№ 114 Sonnabend, den 17. Mai 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Graf Kanitz als Bundesgenosse des Handelsvertragsvereins.

Die Aufstellung des neuen deutschen Zolltarifs mit seinen überraschend hohen Sätzen, sowie die Anträge sowohl von agrarischer wie auch von schutzzöllnerisch-industrieller Seite auf noch weitere Erhöhung der Sätze der Regierungsvorlage werden bekanntlich hauptsächlich darin begründet, daß für die Verhandlungen mit dem Ausland ein hoher autonomer Tarif als Waffe unerläßlich sei, wenn man zu annehmbaren Bedingungen des Vertragstarifs kommen wolle. Von vertragsfreundlicher Seite hat man oft genug darauf aufmerksam gemacht, daß ein ad hoc erhöhter Tarif, dessen Zollsätze nicht bereits eine Zeit lang praktisch in Geltung gewesen sind, den angestrebten Zweck nicht erzielen könne. Gegenüber der hochmütigen Ablehnung, die dieser Einwand von agrarischer Seite findet, ist interessant, zu erfahren, wie einer der agrarischen Hauptführer früher über ein solches Beginnen geurteilt hat. Graf Kanitz sagte am 22. Januar 1892 gelegentlich der Verhandlungen über den Entwurf des deutsch-schweizerischen Handelsvertrags wörtlich folgendes:

„Die Schweiz hat sich angelegen sein lassen, sich rechtzeitig für diesen Kampf zu wappnen; sie hat wieder einen neuen Generaltarif gemacht, welcher fast durchweg dem durch den Konventionstarif glücklich beseitigten Generaltarif von 1887 entspricht und die alten Zollsätze fast überall wieder herstellt . . . Nach meiner Ansicht durfte dieser neue Generaltarif niemals zur Basis der Verhandlungen zwischen uns und der Schweiz gemacht werden. (Sehr richtig! rechts) . . . .

Die italienische Regierung hat begreiflicherweise nicht offen ihre Mißbilligung gegenüber der Schweiz ausgesprochen, aber die italienische Presse, auch die der Regierung nahestehende, thut das in vollem Maße. Ich finde da unter anderm einen Artikel im „Populo Romano“; es heißt darin:

„Die Forderungen der Schweiz müssen ohne weiteres abgelehnt werden. Bange machen gilt nicht!“ (Heiterkeit). Das bezieht sich auf diesen neuen Generaltarif . . . Herr Richter nannte diesen neuen Generaltarif einen „Popanz“, ein Ding, was zum „Drohen“ bestimmt ist. Ich halte den Ausdruck „Popanz“ parlamentarisch nicht für zulässig (Heiterkeit); aber da er einmal gebraucht worden ist, sogar vom Bundesratstische aus, so möchte ich mir erlauben, wenn ich mir den Ausdruck auch nicht aneignen will, zu sagen, daß der Herr Abgeordnete Richter in diesem Falle einmal das Richtige getroffen hat. Dieser neue schweizerische Generaltarif hat in meinen Augen nur einen papiernen Wert, und wenn der Herr Staatssekretär von Marschall mir die Verhandlungen mit den schweizer Delegierten übertragen hätte (Heiterkeit), dann würde ich die Herren Delegierten gebeten haben, diesen Generaltarif freundlichst zu Hause zu lassen, oder, wenn sie ihn mitgebracht hätten, einfach in die Schublade zu legen und auf Grund der bestehenden Vertragszollsätze in neue Verhandlungen einzutreten. Ich bedauere, daß unsere Delegierten in so umfassendem Maße diese Sätze des neuen schweizer Generaltarifes zur Basis der Verhandlungen gemacht haben, daß sie diesen „Kunstgriff“ nicht durchblickt haben, und ich glaube, überall im Lande kommt diese Mißstimmung zum Ausdruck.“

Man wird zugeben müssen, daß ein vernichtenderes Urteil über den Wert eines ad hoc erhöhten Generaltarifes kaum gefällt werden kann. Und wenn seinerzeit noch die Schweiz mit diesem, damals noch neuen „Kunstgriff“ bis zu einem gewissen Grade ihren Zweck erreicht haben sollte, wie Graf Kanitz behauptet, so ist jedenfalls sicher, daß heute, wo dieser „Kunstgriff“ des „papiernen“ Zolltarifs zum „Drohen“ der deutschen Regierung von allen Vertragsstaaten längst nachgemacht worden ist oder gerade jetzt nachgemacht wird, kein ausländischer Unterhändler mehr darauf reinfallen wird. Es wird eben thatsächlich so kommen, wie Graf Kanitz sehr zutreffend ausgeführt hat, daß man uns ersuchen wird, und vielleicht umgekehrt auch wir das Ausland, „diesen Generaltarif freundlichst zu Hause zu lassen . . . . oder einfach in die Schublade zu legen und auf Grund der bestehenden Vertragszollsätze in neue Verhandlungen einzutreten“.

Uns aber, so schreibt die „Korresp. des Handelsvertragsvereins“, gereicht es zu lebhafter Freude, einmal in einer grundsätzlichen handelspolitischen Auffassung mit dem Herrn Grafen Kanitz völlig eines Sinnes zu sein, und wir hoffen, daß er diese unsere gemeinsame Ansicht bei nächster Gelegenheit im Parlament auch wieder mit gleichem Nachdruck und gleichem Geschick verfechten wird. Wobei ihm höchstens passieren könnte, daß er darauf aufmerksam gemacht wird, er sei eigentlich weit „freihändlerischer“ als der Handelsvertragsverein. Denn während er die Vertragstarife für die einzig richtige Grundlage neuer Handelsvertrags-Verhandlungen halte, habe der Handelsvertragsverein bescheiden bisher immer nur die Sätze des alten Generaltarifes als natürlichen Ausgangspunkt für die Vertragsverhandlungen behandelt.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm gestern in Wiesbaden vor dem Kurhause die Parade über das 80. Füsilier-Regiment ab. Er trug dabei die Uniform der Gardes du Corps und den Feldmarschallstab.

Die kaiserlichen Prinzen August Wilhelm und Oskar trafen gestern nachmittag aus Plön in Hamburg ein und unternahmen bald nach ihrem Eintreffen eine Spazierfahrt und eine Rundfahrt durch den Hafen. Am Abend wohnten die Prinzen im deutschen Schauspielhause einer Vorstellung von Schillers „Maria Stuart“ bei. Nach der Vorstellung reisten sie nach Badenweiler ab, um dort das Pfingstfest mit der Kaiserin und den jüngsten Geschwistern zu verbringen.

Zehntägige Flotten-Landungsmanöver sind im Juni d. Js. bei der Nordsee-Insel Borkum geplant. Nach den bisherigen Dispositionen wird der Kaiser mit einem größeren Gefolge, sowie besonders dazu kommandierten höheren Offizieren der Armee und Marine denselben beiwohnen. Einzelne Truppenteile des 10. Armeekorps (die Infanterie-Regimenter 78 aus Osnabrück und Aurich, sowie 91 aus Oldenburg) sollen zu den Uebungen herangezogen werden, wobei der kommandierende General v. Stünzner mit den übrigen Generalen des Korps anwesend sein wird.

Die Verschleppung der Zuckersteuervorlage wird von den Agrariern ganz planmäßig betrieben. Zunächst versuchten sie die Beratung im Reichstage möglichst hinauszuschieben, sodann stellten sie in der Kommission die Forderung, vor der Beschlußfassung Sachverständige zu hören. Nachdem nunmehr die Regierung diesem Wunsche entsprochen, fordert die „Deutsche Tageszeitung“ die Festlegung des Ergebnisses dieser Konferenzen und Beschlußfassung des Bundesrats wie auch des Reichstags darüber. Alsdann mußten auch noch andere Materialien, insbesondere die Vorlegung der Brüsseler Konferenzprotokolle verlangt werden. Die „Deutsche Tageszeitung“ zweifelt nicht daran, daß auch diesem Wunsch seitens der Regierung entsprochen werden wird. Die „Deutsche Tageszeitung“ hofft, daß nach Pfingsten nur die „unbedingt notwendigen“ Materialien erledigt werden, wozu „8 bis 10 Tage vollauf genügen“ würden, und daß die Erledigung der Zuckervorlagen bis zum Frühherbst vertagt wird. Sie versichert, daß von einer Verschleppung dabei absolut nicht die Rede sein könne. Sollte man aber die Redaktion der „Deutschen Tageszeitung“ wegen ihres Vorschlages, die Branntweinsteuervorlage nach Pfingsten sofort unter Dach zu bringen und die Erledigung der Zuckervorlagen bis zum Herbst zu verschieben, wiederum der Verschleppungsabsicht zeihen, „so läßt uns das ganz kalt“. An diese offensichtliche Verhöhnung der Regierung knüpft die „Deutsche Tageszeitung“ die Versicherung, sie gebe sich noch immer der Hoffnung hin, daß die verbündeten Regierungen sich der Einsicht nicht verschließen werden, wenn bei irgendwelchen Gesetzesvorlagen Ueberhastung nicht am Platze und nicht nötig war, dies bei der Zuckervorlage der Fall sei.

Die bayrische Abgeordnetenkammer beriet gestern den Antrag auf Reform des Wahlrechts. Der Minister des Innern Freiherr von Feilitzsch erklärte, die Regierung werde, nachdem der betreffende Ausschuß des Hauses einstimmig zu einem diesbezüglichen Kompromisse gekommen sei, einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen, wenn die Kammern der Abgeordneten und der Reichsräte dem Kompromisse beiträten. Die Staatsregierung stimme der Einführung des direkten Landtagswahlrechts unter den von dem Ausschusse vorgeschlagenen Kautelen zu.

Oberbürgermeistertag in Düsseldorf. Am Donnerstag begann, wie aus Düsseldorf gemeldet wird, dort ein Kongreß der Leiter der größeren Städte Deutschlands. Der Düsseldorfer Oberbürgermeister Marx hatte die Oberbürgermeister sämtlicher Städte in Deutschland mit einer Einwohnerzahl von über 50 000 und diejenigen der herrenhausberechtigten preußischen Städte eingeladen, um gelegentlich der Besichtigung der Ausstellung einen Meinungsaustausch über diejenigen Aufgaben herbeizuführen, die den großen Städten dadurch zufallen, daß die Industrie zu einem so wichtigen Faktor im Kommunalbetrieb geworden ist. Eine geschlossene Versammlung mit Reden und Vorträgen ist nicht vorgesehen, sondern die Herren sollen nach den verschiedenen Richtungen die Ausstellung durchwandern, sich dasjenige ansehen, was sie speziell interessiert, und sich dann zu bestimmter Stunde zum Meinungsaustausche zusammenfinden. Die offizielle Begrüßung fand in der städtischen Tonhalle statt, wo den Gästen ein Konzert von seiten der Stadt gegeben wurde. Die Dauer der Tagung ist bis zum Sonnabend geplant.

Gegen die „Bassermannerei“ veröffentlicht das Hamburger ehemalige Bismarckorgan einen komischen Entrüstungsartikel, weil die „Natlib. Korresp.“ in einer Besprechung der neulich mehrfach zwischen Regenten und Vertretern der Sozialdemokratie stattgehabten gesellschaftlichen Beziehungen beiläufig geschrieben hatte: „Bekanntlich hat Fürst Bismarck schon im Anfang seiner Ministerzeit mit Lassalle verkehrt, und unser jetzt regierender Kaiser legte seiner Zeit Wert darauf, die Delegierten der Bergarbeiter im Westen selbst zu empfangen.“ Die Berufung auf Bismarck hat nun den früheren Moniteur des Altreichskanzlers ganz aus dem Häuschen gebracht und er fährt das nationalliberale Organ folgendermaßen an: „Wenn man den Schöpfer des deutschen Reiches als Zeugen in Sachen der Sozialdemokratie anruft, so kann man sich nur auf den Bismarck berufen, der das Sozialistengesetz geschaffen hat und der mit der Sozialdemokratie fechten wollte, bevor es zu spät war. Das mögen sich die Bassermänner in der nationalliberalen Partei und die sonstigen Helfershelfer der Sozialdemokratie ein für allemal gesagt sein lassen. Sollten sie noch einmal den Versuch machen, unseren großen Staatsmann irgendwie zu gunsten der Sozialdemokratie anzurufen, so werden sie sich nicht wundern dürfen, wenn sie von uns Dinge zu hören bekommen, die ihnen nicht gerade angenehm in die Ohren klingen werden.“ — Das klingt ja ganz fürchterlich! Da werden „die Bassermänner und die sonstigen Helfershelfer der Sozialdemokratie“ gewiß vor Angst ins Mauseloch kriechen!

Kurzes Gedächtnis. Den Konservativen ist es augenscheinlich außerordentlich peinlich, daß der ihnen so nahe stehende bündlerische „Wilde“ Lucke-Petershausen in der letzten Reichstagssitzung vor der Vertagung frisch-fromm-fröhlich-frei Obstruktion zu treiben versucht hat, freilich mit recht negativem Erfolge. Sie schütteln ihn mit allen Kräften von ihren Rockschößen ab und suchen es so darzustellen, als ob er ihnen nicht nahe stände, sondern im Gegenteil ganz, ganz fern. Das offiziöse Organ der Partei, die „Konservative Korrespondenz“, erklärt sogar feierlichst: „Wir können nur feststellen, daß die Konservativen keine Ursache hatten, von dem genannten „Wilden“ abzurücken; denn er hat unserer Partei nicht nur niemals nahe gestanden, sondern er ist als deren scharfer Gegner oft genug aufgetreten.“ Die „Konservative Korrespondenz“ fordert dann noch die gegnerische Presse auf, von dieser „Feststellung“ Notiz zu nehmen. Die „Korrespondenz des Handelsvertragsvereins“ bemerkt hierzu: Davon, daß Herr Lucke, der als Führer des Bundes der Landwirte den agrarischen Konservativen sachlich nahe genug steht, jemals als ihr scharfer Gegner aufgetreten wäre, ist uns nichts bekannt. Bekannt ist dagegen, daß Herr Lucke 1893 als offizieller konservativer Reichstagskandidat für Marburg-Frankenberg-Kirchhain auftrat, und daß 1898 die Konservativen in Bretten-Eppingen, die diesen Wahlkreis seit 1861 inne hatten, zu Gunsten von Herrn Lucke auf jede eigene Kandidatur verzichteten. Daß jemand, der 1893 als Vertrauensmann hessischer Konservativer durchfiel und 1898 als Vertrauensmann badischer Konservativer gewählt wurde, „niemals der konservativen Partei nahe gestanden“ habe, ist eine Behauptung, die erkennen läßt, wie unbequem die Obstruktion des Herrn Lucke der konservativen Partei sein muß.

Ein neues Reichs-Seuchengesetz befindet sich, wie aus fachwissenschaftlichen Kreisen verlautet, gegenwärtig in Ausarbeitung und wird voraussichtlich im Herbst 1903 oder Frühjahr 1904 dem Reichstage unterbreitet werden. Das neue Gesetz wird wesentliche Aenderungen in der Bekämpfung der Viehseuchen aufweisen auf grund der Erfahrungen, welche mit dem alten Gesetz gemacht sind, das trotz der Grenzsperren und sonstigen Maßnahmen die Ausdehnung der Maul- und Klauenseuche innerhalb des deutschen Reichsgebietes nicht zu verhindern vermochte. Auch die Bestimmungen bezüglich der Hundesperre werden in dem neuen Gesetz voraussichtlich wesentliche Aenderungen erfahren; ganz besonders wird in demselben den Verhältnissen der Großstadt Rechnung getragen werden, da die alten Bestimmungen eigentlich nur für die ländlichen Bezirke vorgesehen sind.

Zur Beruhigung der Agrarier wird der offiziösen Münchener „Allg. Ztg.“ aus Berlin geschrieben: Im Schoße der verbündeten Regierungen sei die Auflösung des Reichstags niemals geplant worden und es werde gewiß nicht dazu kommen, weder in Verbindung mit der Tarifvorlage, noch durch unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Erledigung des Zuckersteuergesetzes.

Gegen die moderne Folter. Der Journalisten- und Schriftstellerverein für Hamburg, Altona und Umgebung hat an den Senat von Hamburg eine Eingabe gerichtet des Inhalts, der Senat möge im Bundesrate für die Beseitigung des journalistischen Zeugniszwangs wirken. Der Verein hat seiner Eingabe folgende Begründung beigegeben:

1. Nicht nur eine berufliche Anstandspflicht, sondern ein starkes öffentliches Interesse, erwiesen durch den thatsächlichen Verlauf wichtiger Reformbewegungen auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, fordert in zahlreichen Fällen die Diskretion des Redakteurs bezüglich seiner Gewährsmänner.

2. Wie die Erfahrung lehrt, hat die Anwendung des § 69 St.-P.-O. auf Redakteure in Sachen ihres Berufsgeheimnisses noch niemals einen Erfolg gehabt, dessen Wert das Odium des angewandten Zeugniszwanges und die Beeinträchtigung wichtiger Rechtsgüter auch nur entfernt aufgehoben hätte.

3. Die Verhängung einer sechswöchigen bis sechsmonatigen Zeugniszwangshaft gegen ihr Berufsgeheimnis

wahrende Redakteure ist von hervorragenden Juristen als eine dem Geist unserer Zeit und unserer Rechtspflege widersprechende Folter bezeichnet worden; außerdem widerspricht sie häufig dem Grundsatz unserer Strafrechtspflege, wonach niemand gezwungen ist, sich selber zu belasten.

4. Die strafrechtliche Sühne der Preßvergehen ist, außer durch das allgemeine Strafgesetz, durch das Preßgesetz in völlig ausreichendem Maße und den bestehenden Verhältnissen hinlänglich angepaßter Weise gesichert.

Die Eingabe schließt mit folgenden Sätzen: „Angesichts dieser Thatsachen und des Umstandes, daß die hamburgische Justiz seit Jahren ohne den journalistischen Zeugniszwang ausgekommen ist, wagt der unterzeichnete Verein, zu hoffen, daß ein Hoher Senat im Bundesrat für die Abschaffung dieses praktisch wertlosen, dagegen juristisch und moralisch gleich bedenklichen Zwangsmittels eintreten werde."

Gegen die Wahlfreiheit der Beamten richtet sich ein Erlaß des Polizeipräsidenten von Berlin. Dieser soll nach dem „Vorwärts" am Mittwoch sämtlichen Beamten in einem Tagesbefehl bekannt gemacht haben, daß sie entlassen würden, wenn sie, sei es auch nur aus Unkenntnis, sozialdemokratisch wählten. — Diese Nachricht klingt schon deshalb unwahrscheinlich, weil es nicht in der Macht des Polizeipräsidenten steht, alle ihm unterstellten Beamten zu entlassen.

Die Torpedoboote sollen nach der „Köln. Ztg." anstatt des tiefschwarzen Anstrichs, den sie zwei Jahrzehnte hindurch getragen haben, zur Verminderung der Sichtbarkeit eine graubraune Farbe erhalten. Die grau-braune Farbe soll sich namentlich in der Ostsee und in den nordischen Gewässern überhaupt wenig bemerkbar machen. Einen Anstrich, der für alle Meere passend ist, giebt es nicht. Unsere Kriegsschiffe sind bekanntlich grau-blau gestrichen, während die aller übrigen Nationen einen schwarzen Rumpf aufweisen. Diese Farbe macht nachts die Schiffe am wenigsten sichtbar. Blau-grau gestrichene Schiffe heben sich dagegen am Tage von der Farbe des Wassers, des Himmels, der Küsten, des Pulverdampfes wenig ab. Die Engländer gaben den ersten Torpedobootszerstörern einen grauen Anstrich, und die Franzosen versuchten es vor Jahren mit einem grau-braunen Anstrich der Schiffe. In gewissen Gewässern und bei gewissen Beleuchtungen war grau-braun besser zu erkennen als schwarz. So kehrten beide Staaten zum schwarzen Anstrich zurück.

Koloniales. In Nord-Kamerun ist, wie die „Köln. Zeitung" meldet, ein französischer Militärposten auf deutschem Gebiet errichtet worden. Eine englische Militärexpedition, die von Nord-Nigeria aus dem Tschadsee vordrang, stellte fest, daß am 26. Januar zwei französische Offiziere mit etwa dreißig Mann den Ort Diköa, die alte Residenz Rabbehs, besetzt hielten. Dieser Ort liegt auf dem deutschen Gebiet. Der Bericht der englischen Expedition sagt: „Der französische Kandidat für das Emirat Bornu befindet sich dort ebenfalls unter ihrem Schutz und versucht von dort aus den größten Teil Bornus zu regieren. Das wird natürlich von jetzt ab aufhören.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Begnadigt. Wegen Herausforderung des Wiener Bürgermeisters Lueger und des Vizebürgermeisters Neumayer zum Duell war der Anwalt Dr. Adolf Ritter von Ofenheim vom Wiener Landesgericht zu einem Monat Kerker verurteilt worden. Dieses Urteil hatten die oberen Instanzen bestätigt. Nunmehr aber begnadigte Kaiser Franz Josef Herrn von Ofenheim vollständig, indem er ihm sowohl die Freiheitsstrafe, wie auch die Rechtsfolgen der Verurteilung erließ.

Italien.

Infolge von Lohnstreitigkeiten kam es nach Meldungen der römischen Blätter aus Bari (Agulien) in Polignano zu Ausschreitungen. Mehrere tausend Menschen durchzogen die Straßen, steckten einige Oktroi-Häuschen in Brand und rotteten sich dann vor dem Stadthause zusammen. Als die Menge in das Haus eindringen wollte, versuchte die Gendarmerie, sie zurückzudrängen; es kam zu einem Zusammenstoße mit der Gendarmerie, die von der Waffe Gebrauch machte. Sieben Gendarmen und eine Frau wurden verwundet, ungefähr 40 Personen wurden verhaftet. Der Gendarmerie gelang es, die Ruhe wiederherzustellen.

Rußland.

Das Programm der Festlichkeiten zu Ehren Loubets, wie es erst jetzt von dem Ministerium des kaiserlichen Hofes in Petersburg endgiltig festgesetzt ist, umfaßt nach der „Köln. Ztg." folgende Punkte: Am Dienstag, 20. Mai, 10 Uhr vormittags, Abfahrt des Zaren von Peterhof auf seiner Yacht „Alexandra" unter Begleitung der Admiralsyacht „Strjela" nach Kronstadt zur Begrüßung des Präsidenten Loubet. Dort wird alsdann letzterer an Bord der „Alexandra" gehen und mit dem Zaren nach Peterhof fahren, wo die Landung stattfindet und ein kaiserlicher Zug die Gäste nach Zarskoje-Selo bringen und der Präsident die Zarin begrüßen wird. Am Nachmittag wird der Präsident auch noch der Kaiserin-Witwe in Gatschina einen Besuch abstatten. Am Schluß dieses Tages findet ein Prunkmahl in Zarskoje-Selo statt. Am Mittwoch, den 21. Mai: Truppenschau in Krasnoje-Selo, woran 70 000 Mann teilnehmen werden, Frühstück daselbst und Rückkehr nach Zarskoje-Selo, dort abends Familienmahl. Am Donnerstag, 22. Mai, wird der Präsident Petersburg besuchen, der Einweihung des französischen Krankenhauses beiwohnen, die Kasan- und wahrscheinlich auch die Isaaks-Kathedrale besuchen und auf der französischen Botschaft das Frühstück einnehmen. Danach findet am Nachmittag Empfang des diplomatischen Korps und des Gemeinderats von Petersburg statt; am Abend ist Galavorstellung im sogenannten chinesischen Theater von Zarskoje-Selo, bei der ein Ballet gegeben wird. Am Freitag, 23. Mai: Vormittags 10 Uhr Abfahrt des Präsidenten und des Zaren nach Peterhof und Fahrt an Bord der „Alexandra" nach Kronstadt; dort wird dann wie bei dem Besuch Felix Faures im Jahre 1897 ein Frühstück an Bord des französischen Panzerschiffes „Montcalm" mit den Abschiedstoasten den Schluß bilden. Neben diesem amtlichen Programm plant die Petersburger und Moskauer Presse Festlichkeiten zu Ehren ihrer auswärtigen Kollegen.

Serbien.

Zum serbischen Thronfolger soll angeblich Prinz Mirko von Montenegro, der Bruder der italienischen Königin, proklamiert werden. Die „Tribuna" erfährt, daß trotz aller Dementis Prinz Mirko noch im Laufe dieses Jahres zum serbischen Thronfolger proklamiert werde. Vorher würden König Alexander und Prinz Mirko gleichzeitig Gäste des Zaren in Spala sein, wobei die Angelegenheit definitiv geregelt werden soll.

Spanien.

Zu den Krönungsfeierlichkeiten sind gestern nachmittag $4^1/_2$ Uhr Prinz Albrecht von Preußen und die übrigen fremden Fürstlichkeiten in Madrid eingetroffen. Der Prinz von Asturien, sowie der Minister des Aeußeren, der Kriegs- und der Marineminister, ferner der deutsche Botschafter v. Radowitz waren zum Empfang am Bahnhofe erschienen. Den Fürstlichkeiten wurden am Bahnhofe die militärischen Ehren erwiesen.

Schweden.

Der allgemeine Ausstand in Schweden hat gestern in der Landeshauptstadt Stockholm thatsächlich seinen Anfang genommen. Erhebliche Verkehrsstockungen sind bereits eingetreten, und das öffentliche Leben wird bald ein Bild zeigen, als sei die Stadt im schwersten Belagerungszustand. Droschken, Omnibus, Pferdebahn und die Dampfbote auf dem Strom haben den Betrieb eingestellt. Da auch die Setzer sich dem Ausstande anschließen, werden die Zeitungen nicht erscheinen können. Die Behörden haben die Absperrung einiger innerer Stadtteile für den Verkehr angeordnet. Ferner wurde dem Publikum der Aufenthalt unmittelbar an der Absperrungsgrenze untersagt. Die Stockholmer Gasanstalt hat erklärt, in den nächsten Tagen kein Gas liefern zu können. Die Regierung hat Truppenverstärkungen aus Provinzgarnisonen herangezogen. In einer zahlreich besuchten Arbeiterversammlung erklärte der sozialistische Reichstagsabgeordnete Branting, daß die Stimmung im Reichstage das Gepräge von Unsicherheit und Ratlosigkeit trage. Auf seine Frage, ob die Anwesenden sich an dem Ausstande beteiligen wollen, erscholl ein lautes „Ja!" Mehrere Redner forderten die Arbeiter zur Ruhe und Ordnung auf. — Aus den schwedischen Provinzen wird gemeldet: In Upsala beschlossen die Arbeiter, die Arbeit auf drei Tage einzustellen, auch die Bäcker werden sich ihnen anschließen. — In Malmö erscheinen während des Ausstandes keine Zeitungen; die Restaurationen und Cafés werden bis auf weiteres polizeilich geschlossen; die Arbeiter der Werkstätten der Staatsbahn in Malmö schließen sich dem Ausstande an. — Ein weiteres Telegramm meldet: Die Anzahl der in Stockholm Ausständigen wurde gestern auf 15 000 geschätzt. Heute dürfte diese Zahl bedeutend größer sein. Die Branntweinläden sind geschlossen. — In Göteborg ist der Ausstand kein allgemeiner. Die Buchdrucker, Gasarbeiter, Straßenbahnarbeiter und Droschkenkutscher sind nicht ausständig. — In Malmö ist der Verkehr ungestört; in den Fabriken und Druckereien ist dagegen die Arbeitseinstellung vollständig. — In Helsingborg ist der Ausstand allgemein.

Der Krieg in Südafrika.

Eine englische Schlappe wird aus Middelburg in der Kapkolonie berichtet. Danach haben am 9. Mai die Buren in ziemlich großer Anzahl eine englische Patrouille in dem Distrikte von Middelburg angegriffen. Fünf Engländer, darunter ein Hauptmann, wurden getötet, zwei verwundet.

Aus Pretoria meldet vom Mittwoch das „Reutersche Bureau": „Von überall kommen Abgeordnete der Buren her, um sich zu der Konferenz nach Vereeniging zu begeben. Die größere Zahl derselben wird jedoch erst heute abend eintreffen; morgen früh werden alle Eingetroffenen gemeinsam nach Vereeniging aufbrechen. Es wird erwartet, daß die erste Konferenz morgen stattfinde".

Der „Tribuna" zufolge ist der apostolische Vikar für den Oranje-Freistaat Monsignor Kaughren, nachdem ihm vom Vatikan Nachrichten übermittelt waren, denen zufolge der Friedensschluß in Südafrika bevorstehe, Mittwoch abend nach England abgereist, um sich von dort über Kapstadt nach dem Oranje-Freistaat zurückzubegeben.

Große Hoffnungen auf das Zustandekommen des Friedens scheint man auf englischer Seite nicht zu hegen. Der Korrespondent des „Reuterschen Bureaus" in Pretoria telegraphiert unter Hinweis auf das Meeting in Vereeniging, daß, soviel sich aus den bisherigen Verhandlungen zwischen den Burenführern und Burghers im Felde ermitteln lasse, nichts stattgefunden habe, was auf eine baldige Einstellung der Feindseligkeiten hindeute. Die beste Friedensgarantie liege noch immer in energischer Fortsetzung des Krieges. Das britische Publikum solle sich nicht zu sehr darauf verlassen, daß die gegenwärtigen Beratungen einen baldigen Frieden bedeuteten.

Der Dubliner „Evening Telegraph" enthält einen Aufruf von Michael Davitt und Alfred Webb zu gunsten der Wittwe und Kinder des im Felde gefallenen Generals Philipp Botha, des ältesten Bruders von Louis Botha, die, so wird gesagt, sich in tiefster Not befinden und in Natal auf die Mildthätigkeit von Freunden angewiesen sind. Davitt konstatiert, Frau Bothas Heim sei von den englischen Truppen kurz nach dem Tode ihres Gatten niedergebrannt worden, und fügt hinzu, ihre beiden ältesten Söhne, die verwundet waren, ständen wiederum im Felde.

Provinzielles.

Culm, 15. Mai. Ein deutsches Vereinshaus soll, wie die „Gazeta Torunska" schreibt, in Culm aufgeführt werden. Die Regierung will einen Zuschuß von 16 000 Mk. geben.

Konitz, 15. Mai. Um die durch den Abgang des Herrn zweiten Bürgermeisters Dr. jur. Paul Lemm nach Demmin i. Pomm. frei gewordene Stelle eines besoldeten Stadtrats und Beigeordneten in Konitz sind 23 Bewerbungen eingegangen.

Lautenburg, 15. Mai. In Jamielnik sind in der Nacht zu Dienstag zwei Scheunen des Gutsbesitzers Koschmieder niedergebrannt. Zwei Kälber und eine ganze Menge totes Inventar ist mitverbrannt. Das Feuer hätte wohl kaum solche Ausdehnung annehmen können, wenn irgend welche Löscheinrichtungen vorhanden gewesen wären.

Briesen, 15. Mai. Dienstag nachmittag schlug ein Blitz in den Kirchturm zu Hohenkirch, ohne zu zünden, und zertrümmerte die Einfassungen der vier Turmlucken. Weiterer Schaden wurde nicht angerichtet. Vier Personen, die in der Kirche Schutz gesucht hatten, kamen mit dem Schrecken davon.

Kreuz, 15. Mai. Vorgestern abend entstand im dritten Stock des dem Fleischermeister Schwandt gehörigen Hauses Feuer. Den Herbeigeeilten bot sich ein schauriger Anblick. An einem Fenster stand nämlich, rings von Flammen eingehüllt, ein Kürschner-Lehrling, der herzzerreißend um Hilfe schrie. Da alle Zugänge zu seinem Standorte unpassierbar waren, konnte ihm Hife nicht gebracht werden, auch war er nicht fähig, zum Fenster hinauszuspringen. Nach fast einer Stunde sank er hinter der Fensterbrüstung zusammen. Nach dem Löschen des Feuers, das auf das eine Stockwerk beschränkt werden konnte, fand man die völlig verkohlte Leiche.

Lötzen, 15. Mai. Im Löwentinsee ertränkte sich die 20jährige Tochter des verstorbenen Fleischermeisters Pianke, die beim Gutsbesitzer Büchler Srzelzen in Stellung war. Beim Auffinden der Leiche fand man auch die Leiche der seit dem 17. März d. J. verschwundenen Tochter des verstorbenen Händlers Elias.

Danzig, 15. Mai. Die Naturforschende Gesellschaft erkannte am Mittwoch einen von der Provinz Westpreußen gelegentlich des 150jährigen Bestehens der Gesellschaft gestifteten Preis von 1000 Mk. dem Privatdozenten Dr. Pompetzki in Münschen zu auf Grund einer eingereichten Preisarbeit über Juraversteinerungen in Westpreußen zu.

Kolmar i. P., 15. Mai. Landrat Kammerherr von Schwichow hierselbst, ist heute an Herzlähmung gestorben.

Wehlau, 15. Mai. Verschwunden ist der Instmann George Sodus aus Ziegelhöfchen bei Allenburg. Er begab sich am 3. Mai zum Wochenmarkte nach Wehlau und ist seitdem nicht wieder zurückgekehrt. S. hatte eine Barschaft von 71 Mk. bei sich. Bekleidet war er mit dunkelblauem Ueberzieher, schwarzer Tuchhose, dunkelgrüner Wintermütze und langen Stiefeln.

Heiligenbeil, 15. Mai. In einem Schwindelanfall stürzte gestern der 90 Jahre alte Rentier Thomas bei einem Spaziergange auf dem Felde seines Sohnes in den Jarstfluß und ertrank, da Hilfe nicht zur Stelle war.

Insterburg, 15. Mai. Seit 14 Tagen schläft der im dritten Jahre dienende Ulan Bernecker von der 5. Eskadron des Littauischen Ulanen-Regiments Nr. 12. Essen und Trinken wird ihm im schlafenden Zustande eingeflößt.

Königsberg, 15. Mai. Behufs Vergrößerung des Karschauer Schießplatzes beabsichtigt die Garnisonverwaltung das unmittelbar an den Schießplatz grenzende 60 Hektar große Gelände des Waldplans anzukaufen. Die Besitzer der Ländereien fordern 1500—2000 Mk. für den Morgen. Von dem Gutsbesitzer Lokau in Prappeln sollen 100 Morgen zur Einrichtung eines Uebungsplatzes an der Godriner Chaussee erworben werden. — In der Stadtverordneten-Versammlung wurde gestern der Neubau der Holzbrücke am Münchenhof für 520 000 Mk. beschlossen.

Ragnit, 15. Mai. In Tussainen starb vor einigen Tagen ein siebenjähriger Knabe an den Folgen übermäßigen Alkoholgenusses.

Stallupönen, 15. Mai. Auf dem Dominium Szirgupönen, welches der Frau Major v. Schönfels gehört und auf welchem sich das zweitgrößte Zuchtgestüt Ostpreußens befindet, wird eine elektrische Anlage mittels der Wasserkraft des Pissaflusses (Turbinenbetrieb) hergerichtet und außerdem eine Mahlmühle gebaut.

Liegnitz, 15. Mai. Wegen Mogeleien beim Schießen der 9. Kompagnie des Königs-Grenadier-Regiments wurden Mitte Februar d. J. ein Feldwebel und zwei Sergeanten der Kompagnie verhaftet, während der betreffende Hauptmann außer Dienst gestellt und ein Oberleutnant mit der Führung der Kompagnie betraut wurde. Vor einiger Zeit sind die Verhafteten wieder auf freien Fuß gesetzt und in die Kompagnie eingereiht worden, wo sie wieder den gewohnten Dienst thun. Der Hauptmann ist zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Irrenanstalt in Leubus gebracht worden, da angeblich Geistesstörung vorliegt. Welchen Ausgang die Affäre, die hier viel besprochen wird, unter diesen Umständen nehmen wird, ist noch garnicht abzusehen.

Lissa, 15. Mai. Der Besitzer Josef Wittig in Tillendorf, welcher infolge des nicht aufgeklärten Todes seiner Ehefrau in Haft genommen war, ist auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wieder entlassen worden.

Ostrowo, 15. Mai. In dieser Woche sind sämtliche Wirtschaftsgebäude des Wirtes Felix Christofiak in Sobotka niedergebrannt. — In der Prosna, nahe am Dom. Leng, ist die Leiche eines Mannes aufgefunden worden; man vermutet, daß es sich um einen der beiden Schmuggler handelt, welche im Januar in der Prosna ertrunken sind.

Wreschen, 15. Mai. Mit dem Bau für das von Pogorzelice hierher verlegte Hauptzollamt wird in nächster Zeit begonnen werden. Der Fiskus hat zu diesem Zwecke das Wandrey'sche Grundstück erstanden und wird, um für die Beamten Wohnung zu haben, noch einen zweiten Bau errichten.

Gnesen, 15. Mai. Die Grundsteinlegung zum Bau der katholischen Volksschule hat auf dem Grundstück der Johannisschule stattgefunden. Der Kaiser hat der Stadt zu diesem Schulbau 100 000 Mark bewilligt.

Kruschwitz, 15. Mai. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Gute Bz. in Rußland. In Abwesenheit des Kindermädchens spielte das zweijährige Söhnchen des Besitzers mit einer im Zimmer liegenden Dogge. Durch das Hin- und Herziehen am Schwanze wurde das Tier so wütend, so daß es das Kind bei der Kehle faßte und auf der Stelle tötete. Als das Mädchen wieder in das Zimmer trat und das Kind in seinem Blute liegen sah, schnitt es sich aus Furcht vor Strafe mit einem Küchenmesser die Kehle durch. Der Herr, der inzwischen nach Hause gekommen war, und sofort das Zimmer, in welchem sich das schreckliche Ereignis zugetragen hatte, betrat, wurde ebenfalls von der Dogge angefallen und wäre wahrscheinlich übel zugerichtet worden, wenn er nicht gleich das wütende Tier mit einem Revolver erschossen hätte.

Posen, 15. Mai. Die Begründung eines täglichen sozialdemokratischen Blattes in polnischer Sprache für Posen ist von den Sozialisten der Provinz Posen geplant, und zwar wird die Entscheidung hierüber auf der Sonntag, den 18. Mai, in Posen stattfindenden sozialistischen Bezirkskonferenz fallen. Sollte die Gründung eines polnischen sozialdemokratischen Tageblatts für die Provinz Posen sich vorläufig nicht ermöglichen lassen, so wird mindestens von den Posener Sozialisten eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung in polnischer Sprache herausgegeben werden. — Herr Regierungspräsident Krahmer unternimmt im Juli dieses Jahres eine Nordlandsreise. Es bestätigt sich jedoch nicht, daß Herr Krahmer eine Einladung vom Kaiser zu der diesjährigen Nord-

landsfahrt erhalten habe. Die Reise des Herrn Regierungspräsidenten ist vielmehr lediglich eine persönliche Angelegenheit desselben. — Großen Schaden erlitt unsere städtische Gasanstalt dadurch, daß ein Ofen explodierte. Menschen sind zum Glück dabei nicht zu Schaden gekommen. Der Materialschaden wird auf 30 000 Mark geschätzt.

Posen, 15. Mai. Die Gründung polnischer Privatzirkel zur Ausbildung ihrer Mitglieder in polnischer Sprache und Litteratur wird jetzt von den polnischen Blättern angelegentlichst empfohlen. In Gnesen ist in diesen Tagen bereits der erste derartige Sprachzirkel mit 40 Mitgliedern ins Leben gerufen worden. In anderen Städten sind zur Gründung solcher Zirkel ebenfalls vorbereitende Schritte gethan. — Das ca. 1200 Morgen große Gut Solacz, in unmittelbarer Nähe der Stadt Posen gelegen, ist von den Gebrüdern Schwartzkopf für 475 000 Mark in polnischen Besitz übergegangen. Käufer ist Graf Bninski-Czeszewo. Nicht mitverkauft sind die Ziegelei und das zum Gute gehörige Bauterrain.

Lokales.

Thorn, den 16. Mai 1902.

Tägliche Erinnerungen.

17. Mai 1838. Talleyrand, französischer Staatsmann, †. (Valencay.)
1886. König Alfons XIII. von Spanien geb.

— **Personalnachrichten.** Der Landgerichtsdirektor Heidrich in Graudenz ist an das Landgericht I in Berlin und der Amtsrichter Tancke in Gollub an das Amtsgericht in Tiegenhof versetzt worden. — Der Gerichtsassessor Richter in Thorn ist zum ständigen Hilfsarbeiter bei der Staatsanwaltschaft ernannt worden. — Dem praktischen Arzt Dr. Geßner in Marienwerder ist der Charakter als Sanitätsrat verliehen worden.

— **Zum Ordensfest in Marienburg.** Der deutsche Kaiser hat eine Einladung ergehen lassen, es möchten einige Vertreter des englischen Großpriorates des Johanniterordens zu den Feierlichkeiten nach Marienburg entsandt werden. Der König von England ordnete hierzu Sir John Furley, den Marquis of Braedalbane, den Oberst Bowdler und Sir Herbert Jekyll ab.

— **Reichsbank.** Am 2. Juni d. Js. wird in Pirna eine von der Reichsbankstelle in Dresden abhängige Reichsbanknebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

— **Der Verteilungsplan des Bedarfs der Alterszulagekasse für Lehrer und Lehrerinnen** an den öffentlichen Volksschulen des Regierungsbezirks Danzig stellt sich für das Rechnungsjahr 1902 auf 577 527 Mk. für die Lehrer und 66 204 Mark für die Lehrerinnen.

— **Fahrkarten-Vorverkauf.** Angesichts der mit dem Pfingstfeste eintretenden bedeutenden Steigerung des Reiseverkehrs macht die Verkehrsinspektion Danzig darauf aufmerksam, daß auf dem Hauptbahnhofe in Danzig ein Vorverkauf von Fahrkarten für den Fernverkehr regelmäßig stattfindet, und zwar bis zu vier Tagen vor Antritt der Reise. Diese Anordnung würde sich auch für andere größere Verkehrsorte empfehlen.

— **Den Inhabern von Jubiläums-Postkarten** sei mitgeteilt, daß seitens der Post darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Jubiläumskarten vom 1. Juni ab nicht mehr gelten und daher nur noch bis zu diesem Zeitpunkt als Postkarten zugelassen werden.

— **Die Schreibweise „Gorzno“** ist für die im Kreise Strasburg belegene, so genannte Stadtgemeinde amtlich festgesetzt worden.

— **Neue Rechtschreibung.** Wie der Kultusminister, so hat jetzt auch der Minister für Handel für die seinem Amtsbereiche angehörenden Schulen angeordnet, daß die Einführung der neuen Rechtschreibung, vorbehaltlich späterer endgiltiger Entscheidung, mit dem Beginn des Schuljahres 1903/1904 in Aussicht zu nehmen ist.

— **Der deutsche Radfahrer-Bund**, Gau 29 Westpreußen, veranstaltet, wie schon erwähnt, während der diesjährigen Pfingstfeiertage am 18. und 19. Mai eine Gesellschaftsfahrt ins ostpreußische Oberland, an den oberländischen Kanal, die Rollberge bei Hirschfeld und Buchwalde und an die sich hieran anschließenden herrlichen Seen. Die Fahrt soll einen recht sportlichen, in jeder Beziehung fröhlichen und gesellschaftlichen Charakter annehmen. Für die Bundesvereine gilt diese Wanderfahrt gleichzeitig als Preisfahrt.

— **Zur Geschäftslage auf der Weichsel.** Am 29. v. Mts. hatte ein auswärtiger Herr die Kaufleute in Thorn zu einer Besprechung im Restaurant Boß eingeladen, es sollte über den Ausbau der Dampferlinie Danzig—Graudenz—Thorn Beschluß gefaßt werden. Anwesend waren etwa 8 Kaufleute. Beschlossen wurde, die Sache an eine Kommission zu verweisen; statistisches Material fehlte. Das „Schiff“ bemerkt hierzu u. a. folgendes: „In Schifffahrtskreisen ist man überrascht, daß nach „mehr Konkurrenz“ gerufen wird. Allerdings ist die Zahl der auf der Weichsel verkehrenden Frachtdampfer nicht groß, indessen ist das Ladungsangebot lange nicht ausreichend, um die schon vorhandenen Dampfer zu beschäftigen, ja, es ist sowohl im vorigen wie in diesem Jahre je ein Dampfer von der Weichsel zurückgezogen worden; andere Dampfbootbesitzer sind bemüht, ihre Fahrzeuge zu verkaufen, können sich aber nicht entschließen, die niedrigen Preise der Reflektanten anzunehmen, zumal der Verdienst niemals ausgereicht hat, ihnen Zinsen und Abschreibung zu bezahlen. Der Geschäftsumfang auf der Weichsel hat in den letzten Jahren sehr nachgelassen, schuld daran ist in erster Linie der Ausbau des Eisenbahnnetzes, die erhebliche Herabsetzung der Eisenbahnfrachten für landwirtschaftliche Produkte und Düngemittel, sowie die stärkere Benutzung des Langwasserweges von Hamburg nach dem Netzekanal. Wenn nun auch der Flußdampferbesitz keine Kapitalsanlage ist, so können einsichtsvolle Kaufleute sich wohl entschließen, Geld in nicht gewinnbringende Unternehmungen zu stecken, um Uebelständen abzuhelfen; solche Gründe liegen auf der Weichsel nicht vor, kein Empfänger beklagt sich über langsame oder teure Beförderung. Es kursieren wöchentlich acht Dampfer von Danzig nach den Weichselstädten; verladet man z. B. am Sonnabend Güter nach Graudenz, so ist die Ware meistens am Montag abend am Bestimmungsort, und die Reise nach Thorn dauert gewöhnlich 4 Tage, was der Eisenbahnbeförderung annähernd gleichkommt. Die Frachten sind 66% geringer als die Bahnfrachten, soweit Stückgut in Betracht kommt, und durchgängig 50% geringer für Wagenladungsquantitäten. Die Tourdampfer halten die regelmäßigen Expeditionen auch inne, wenn wenig Güter angeliefert werden, sodaß es gelegentlich vorkommt, daß die Bruttofrachten nicht einmal die Kosten für die Kohlen decken. Da in Westpreußen nur wenig Industrie besteht, die Landwirtschaft das herrschende Gewerbe ist, so ist es erklärlich, daß in diesem Jahre die Folgen der vorjährigen Mißernte besonders im Güterverkehr auf der Weichsel gespürt werden. Was not thut, wäre eine Verständigung der bereits bestehenden Unternehmungen bezüglich der Frachten; die Kaufleute sind nicht abgeneigt, angemessene Erhöhungen zu bewilligen, wenn dieselben allgemein gelten, und der Einzelschiffer auf der Weichsel hat auch ein Interesse an dem besseren Verdienst der Tourdampfer; weil aber der Güterverkehr auf der Weichsel so klein und die Konkurrenz so groß ist, werden sich die traurigen Verhältnisse nicht ändern.“

ll. **Einen guten Fang** hat gestern die russische Zollbehörde in Alexandrowo gemacht. Der dorthin von Thorn abgelassene Güterzug führte einen mit sogenannten Vorsatzbrettern beladenen Güterwagen mit sich, dessen Inhalt als „Dienstgut“ deklariert war. Solche Wagen werden von der russischen Zollbehörde, wenn sie ordnungsmäßig plombiert ankommen, in der Regel nicht revidiert. Diesmal waren aber die Herren Russen mißtrauisch. Sie öffneten den Wagen, und da fand man unter den Vorsatzbrettern versteckt einige große Ballen Seidenzeug, die einen Wert von 40 000 Mark haben sollen. Die kostbare Ware wurde natürlich sofort beschlagnahmt. Durch Vernehmung der Zugbeamten konnte nicht festgestellt werden, wie die Ballen in den Waggon gekommen sind. Jedenfalls wird dies durch die weitere sofort eingeleitete Untersuchung ermittelt werden.

ll. **Vor dem Kriegsgericht** wurde wegen **versuchten Giftmordes** gegen den Unteroffizier Friedrich Kotzahn von der 9. Komp. 61. Inft.-Regts. verhandelt. Er wurde für schuldig befunden, seinem Vorgesetzten, dem Feldwebeldienstthuer Unteroffizier Hinkel, Calciumcarbid in den Kaffee gemischt zu haben und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, da der Gerichtshof in der That nur Sachbeschädigung und Achtungsverletzung erblickte. Der Vertreter der Anklage hatte wegen versuchter Gesundheitsbeschädigung ein Jahr Zuchthaus und Entfernung aus dem Heere beantragt. Drei Wochen werden dem Verurteilten auf die Untersuchungshaft angerechnet. Die Verhandlung war sehr umfangreich, da gegen 50 Zeugen und Sachverständige zu vernehmen waren.

— **Barometerstand** 27 Zoll 9 Strich.

— **Temperatur** morgens 8 Uhr 8 Grad Wärme.

— **Wasserstand** der Weichsel 1,83 Meter.

— **Verhaftet** wurden 2 Personen.

— **Gefunden** im Polizeibriefkasten Rechnungen von Skrzewski-Simon.

b. **Ober-Thorner Niederung**, 16. Mai. Ein der Tollwut verdächtiger Hund wurde kürzlich von dem Mühlenbesitzer Neubauer auf Schwarzbrucher Hütung erschossen, ehe er irgendwo Schaden anrichten konnte. Der sofort herbeigeholte Tierarzt stellte fest, daß der Hund an Tollwut gelitten. — Infolge starker Vermehrung des Wildbestandes richtet das Wild in diesem Jahre auf den an den Magistratswald grenzenden Gemarkungen der Gemeinde Schwarzbruch vielfach Schaden an. Nicht selten sieht man stattliche Rudel von Rehen aus dem Forst heraustreten, um auf der jungen Saat zu äsen.

Kleine Chronik.

* **Der Kaiser über die moderne Oper.** Nach der Aufführung der „Lustigen Weiber von Windsor“ in Wiesbaden nahm der Kaiser am Mittwoch Veranlassung, sich über die moderne Opernproduktion auszulassen. Nach der Vorstellung empfing er Hedwig Kaufmann, die Darstellerin der Frau Fluth. Nachdem er der anmutigen Künstlerin seine Bewunderung über ihre Leistung ausgesprochen hatte, machte der Monarch die folgenden Bemerkungen: „Ich habe Nicolais „Lustige Weiber“ zuletzt in meiner frühesten Jugend gehört. Auch heute hat die Oper wieder erfrischend und wohlthuend gewirkt. Es ist ein Unglück, daß Nicolai so früh dahinschied, da die moderne Opernproduktion nur mit Orchestereffekten arbeitet, die die Stimmen verschlingen. Heute, da das Melodiöse so wenig berücksichtigt wird, empfindet man den Wert eines Werkes wie die „Lustigen Weiber“ erst recht, und darum liebe ich diese Oper so.“

* **106 Millionen für den Leipziger Zentralbahnhof.** Die Leipziger Stadtverordneten genehmigten, wie gemeldet wird, die Abmachungen der Stadt Leipzig mit den Verwaltungen der Staatseisenbahnen von Sachsen und Preußen betreffs des Baues eines Zentralbahnhofes. Leipzig trägt zur Ausführung des Riesenprojekts 17 Millionen bei; die Gesamtkosten des Bahnhofbaues werden sich auf nicht weniger als 106 Millionen Mark belaufen.

* **Vom „wunderschönen“ Monat Mai.** Wie schon gestern telegraphisch gemeldet, ist in den westlichen Teilen der Rheinprovinz starker Schneefall eingetreten. In Boppard, wo der Schnee stellenweise handhoch liegt, wurde an den Weinbergen und an der Baumblüte erheblicher Schaden angerichtet. In Mainz schneite es gestern früh so stark, daß innerhalb einer Stunde die Erde mit einer dichten Schneedecke überzogen war. Die Obsternte ist größtenteils vernichtet. In Frankfurt a. M. herrschte ebenfalls heftiges Schneetreiben, der Taunus und die Wetterau sind schneebedeckt. Aus Osnabrück wird gemeldet, daß in den westlichen Teilen Hannovers, auf dem Teutoburger Walde und in den benachbarten westfälischen Gebieten viel Schnee gefallen ist.

* **Aus Fort de France** hat der Kommandant S. M. S. „Falke“ folgendes Telegramm gesandt: Bewohner von St. Pierre sämtlich tot, Gouverneur von Martinique ebenfalls. 200 verwundet. 3000 Personen der Umgebung sind durch den „Suchet“ und das dänische Kriegsschiff „Valkyrien“ hierher gebracht worden. Habe Proviant und Verbandmittel übergeben.

* **Die Zerstörung von St. Vincent** und der Hauptstadt Kingston ist nach allgemeiner Ansicht nur eine Frage von Stunden. Furchtbare Explosionen erfolgen von Minute zu Minute, welche von starkem unterirrdischen Donner begleitet sind. Der Vulkan speit noch kolossale Mengen Dampf und Asche aus. Die vulkanische Eruption hat den ganzen nördlichen Teil der Insel zerstört. Die Lavamassen dringen immer weiter vorwärts und haben bereits viele Dörfer vom Erdboden weggefegt. In Kingston haben sich die Bewohner in die Keller geflüchtet, wo sie Hilfe abwarten. Dichte, schwarze Wolken lagern über der Insel und erstrecken sich meilenweit über das Meer. Brennende Steine und Asche verhindern die Dampfer, sich der Küste zu nähern. Zwischen St. Vincent und der nahe gelegenen Insel St. Lucia ist das Meer mit dichtem Aschenschutt bedeckt und auf große Entfernungen sieht man ganze von Lavasteinen gebildete Inseln. Außerdem wird berichtet, daß ein schwerer Cyklon sich den Antillen nähert.

* **Sammlung für Martinique.** Das Zentral-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz beschloß in der gestrigen Sitzung den Erlaß eines über ganz Deutschland zu verbreitenden Aufrufs zu Sammlungen, welche den Zwecken der Hilfsaktion für Martinique dienen sollen.

Neueste Nachrichten.

Wiesbaden, 19. Mai. Der Kaiser besuchte nach der gestrigen Vorstellung den Bierabend beim Intendanten von Hülsen.

Wiesbaden, 16. Mai. Kaiser Wilhelm sandte an den Präsidenten Roosevelt ein Telegramm, in welchem er demselben mitteilt, daß er als Erwiderung für den freundlichen Empfang, welcher dem Prinzen Heinrich bei seinem Besuche in Amerika zuteil geworden sei, beschlossen habe, den Vereinigten Staaten von Amerika die Statue Friedrichs des Großen zu schenken.

Wiesbaden, 16. Mai. Präsident Roosevelt richtete an den Kaiser Wilhelm ein Telegramm, in welchem er demselben namens des Landes für die Gabe dankt, umsomehr als die Statue einen der größten Männer aller Zeiten darstelle. Das Geschenk sei gleichzeitig ein gutes Zeichen dafür, daß die guten Beziehungen, welche zwischen Deutschland und Amerika angeknüpft worden seien, auch in Zukunft fortbestehen werden.

Torgau, 16. Mai. Die im Spar- und Vorschußverein Herzberg entdeckten Fehlbeträge belaufen sich nach der nunmehr abgeschlossenen Untersuchung auf 450 000 Mark. Die Veranlassung der Riesenverluste sind die Spekulationen des früheren Kassierers Gerhard.

Hamburg, 16. Mai. Bei dem Versuch, einen über Bord gefallenen Matrosen des Barkschiffes „Gudrun“ zu retten, kenterte das Rettungsboot mit vier Insassen. Alle fünf ertranken.

Osnabrück, 16. Mai. Auf der Hochzeitsreise bei Nizza ertrunken sind die Tochter des hiesigen Fabrikanten Lindemann und deren Mann, Kaufmann Bodewig aus Düsseldorf.

Straßburg, 16. Mai. Hier hat sich Oberleutnant Trittel vom Infanterie-Regiment Nr. 143 erschossen. Als Beweggrund der That wird von den näheren Bekannten des Offiziers Schwermut angegeben.

Göttingen, 16. Mai. Ein Arbeiter tötete seine 68jährige Schwiegermutter im Streit, indem er ihr an einer Stuhllehne das Rückgrat brach. Der Mörder wurde verhaftet.

Wien, 16. Mai. Gegenüber der Meldung eines hiesigen Blattes, daß die Generalintendanz der Hoftheater Vorbereitungen für eine Festvorstellung im Opernhause anläßlich eines angeblich im Laufe des Juni zu erwartenden Besuches des Königs von Italien in Wien treffe, verlautet aus den Kreisen der Intendanz, daß diese Nachricht vollständig unbegründet ist.

Paris, 16. Mai. Die unter Leitung von Hans Richter und Felix Mottl im Château-d'Eau-Theater veranstalteten Wagnerfestspiele begannen gestern mit der öffentlichen Generalprobe der „Götterdämmerung“. Das Publikum nahm die Aufführung enthusiastisch auf.

Petersburg, 16. Mai. Der Schah von Persien ist gestern von Woloczisk (Wolhynien) nach Wien abgereist.

London, 16. Mai. Eine Lloyddepesche meldet: Die englischen Torpedobootszerstörer „Coquette“ und „Thrasher“ sind vor Malta zusammengestoßen. Ersterem wurde der Bug eingedrückt, der letztere erlitt eine Beschädigung am Heck.

London, 16. Mai. Das Reuter-Bureau erfährt, daß die englische Regierung beschlossen hat, die Tschad-See-Region thatsächlich in Besitz zu nehmen und in Kuka einen Residenten einzusetzen und eine Garnison dorthin zu legen, welche wahrscheinlich aus zwei Kompagnien der Westafrikanischen Grenztruppe bestehen wird.

Madrid, 16. Mai. Zu Ehren der fremden Fürstlichkeiten fand gestern im Schloß ein Festmahl statt, an dem die königliche Familie, die Würdenträger und der Minister des Auswärtigen teilnahmen.

Merida (Spanien), 16. Mai. Das Gymnasialgebäude stürzte ein. Zahlreiche Schüler wurden unter den Trümmern begraben, der Direktor und 5 Schüler sind getötet.

Lissabon, 16. Mai. Der deutsche Kreuzer „Kaiserin Augusta“ ist hier eingetroffen.

Klerksdorp, 16. Mai. Steijn wird mit seinem Sekretär auf der Reise nach Vereeniging heute hier erwartet.

New-York, 16. Mai. Der deutsche Kreuzer „Vineta“ ist in Newport News eingetroffen und von dem Schlachtschiff „Alabama“ salutiert worden.

Warschau, 16. Mai. Der heutige Wasserstand der Weichsel bei Warschau beträgt 2,88, bei Chwalowice 2,90 Meter.

Schiffahrt auf der Weichsel.

Kapitän Ulm, Dampfer „Weichsel“ mit 600 Ztr. div. Güter und 4 bel. Kähnen im Schlepptau, Jul. Scholla, Kahn mit schwedischen Pflastersteinen, beide von Danzig nach Thorn; A. Kubacki, Kahn mit 3000 Ztr., M. Großmann, Kahn mit 3000 Ztr., beide mit div. Güter von Danzig nach Warschau; P. Brzesicki, Kahn mit 1700 Ztr. div. Güter von Danzig nach Wloclawek; F. Rochlitz, Kahn mit 1700 Ztr., A. Ziolkowski, Kahn mit 1800 Ztr., J. Kalwazinski, Kahn mit 1900 Ztr., L. Demski, Kahn mit 2000 Ztr., sämtlich mit Kleie von Warschau nach Thorn; Kapitän Voigt, Dampfer „Fortuna“ mit 1100 Ztr. Kleie von Warschau nach Danzig; F. Jesiorski, Kahn mit 10 000 Ztr. Rohzucker, J. Tuschinski, Kahn mit 3000 Ztr. Rübenschnitzel, beide von Wloclawek nach Danzig; J. Lewandowski, Kahn mit 4000 Ziegeln von Antoniewo nach Thorn; Wl. Swiersinski, Kahn mit 2250 Ziegeln, F. Ostrowski, Kahn mit 2000 Ziegeln, beide von Zlotterie nach Thorn; Don, 2 Traften Rundholz von Rußland nach Schulitz.

Telegraphische Börsen-Depesche

Berlin 16. Mai. Fonds fest.		15. Mai.
Russische Banknoten	216,15	216,15
Warschau 8 Tage	—,—	215,70
Oesterr. Banknoten	85,15	85,20
Preuß. Konsols 3 pCt.	91,75	91,90
Preuß. Konsols 3½ pCt.	101,80	101,90
Preuß. Konsols 3½ pCt.	101,75	101,75
Deutsche Reichsanl. 3 pCt.	92,—	92,—
Deutsche Reichsanleihe 3½ pCt.	101,80	101,90
Westpr. Pfdbrf. 3 pCt. neul. II.	88 80	88 80
do. „ 3½ pCt. do.	98,30	98,10
Posener Pfandbriefe 3½ pCt.	98,90	98,50
„ „ 4 pCt.	102,70	102,75
Poln. Pfandbriefe 4½ pCt.	100,—	99,90
Türk. 1 % Anleihe C.	28,05	27,90
Italien. Rente 4 pCt.	101,90	101,80
Rumän. Rente v. 1894 4 pCt.	83,25	83,25
Diskonto-Komm.-Anth. exkl.	183,30	183,50
Gr. Berl. Straßenbahn-Aktien	203,—	203,10
Harpener Bergw.-Akt.	172,40	172,90
Laurahütte Aktien	199,60	199,25
Nordd. Kreditanstalt-Aktien	102,25	102,10
Thorn. Stadt-Anleihe 3½ pCt.	—,—	—,—
Weizen: Mai	171,—	170,50
„ Juli	169,75	169,50
„ September	164,25	164,—
„ loco Newyork	90½	89⅞
Roggen: Mai	149,75	149,75
„ Juli	148,25	148,25
„ September	143,—	142,50
Spiritus: Loco m. 70 M. St.	33,70	33,70

Wechsel-Diskont 3 pCt., Lombard-Zinsfus 4 pCt.

9 complet bespannte Equipagen,

darunter 1 **Vierspänner, 44 ostpreussische Luxus-** und Gebrauchspferde, **2447** massive Silbergegenstände, kommen am **28. Mai** in der **Königsberger Pferdelotterie** zur Verlosung. Lose à 1 Mk., **11 Lose 10 Mk.**, Losporto und Gewinnliste 30 Pf. extra, empf. die Generalagentur **Leo Wolff, Königsberg i. Pr., Kantstrasse 2**, sowie hier: **C. Dombrowski, Joh. Skrzypnik, A. Matthesius, Käthe Siewerth, Wladislaus Stankiewicz vorm. Oskar Drawert.**

Heute nachmittag 4½ Uhr entschlief sanft an den Folgen einer Operation mein innigst geliebter Mann, der Stadtsekretär a. D.

Anton Wrzesniewski

im 65. Lebensjahre.

Langfuhr, d. 14. Mai 02.

Emilie Wrzesniewski.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 18. cr., nachmittags 4½ Uhr vom Trauerhause Mühlenweg 1 nach dem kath. Kirchhofe Leegstriess statt.

Zwangsversteigerung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft, die in Ansehung des in **Schönwalde** belegenen, im Grundbuche von Schönwalde Band II Blatt 40 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Wittwe **Johanna Czeszkowska** geb. **Czajkowska** eingetragenen Grundstück besteht, soll dieses Grundstück

am 14. Juli 1902,
vormittags 10 Uhr

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 22 versteigert werden.

Das Grundstück — eingetragen unter Artikel 14 der Grundsteuermutterrolle und Nr. 3 der Gebäudesteuerrolle von Schönwalde — hat einen Flächeninhalt von 29 ha 6 ar 80 qm und besteht aus Wohnhaus nebst Stall, Hofraum, Scheune, Holzung, Wiese und Acker mit 90 Mark jährlichem Nutzungswert und 17,10 Thlr. Grundsteuerreinertrag.

Thorn, den 9. Mai 1902.

Königliches Amtsgericht.

Verdingung.

Der Bedarf an **Fleisch- und Wurstwaren** für die Truppenküchen und das Garnisonlazareth in Thorn soll **am 2. Juni d. Js.**, vormittags 9 Uhr im Geschäftszimmer des Proviantamts Thorn öffentlich verdungen werden.

Angebote — getrennt nach den durch die Bedingungen festgesetzten Losen — sind an das Proviantamt daselbst bis zur bestimmten Zeit mit der Aufschrift „Angebot auf Fleischwaren" versehen — eventl. portofrei — einzusenden.

Das Uebrige enthalten die Bedingungen, welche bei der bezeichneten Stelle ausliegen, auch gegen Erstattung von 60 Pf für das Exemplar dort abgegeben werden. Formulare zu den Angeboten werden daselbst unentgeltlich verabfolgt.

Königliche Intendantur 17. Armeekorps.

St. Georgen - Kirchbau-Verein.

Eingetragener Verein.

An weiteren Spenden sind eingegangen: Pfarrer Heuer 10 M, Rend. Diedrichsen 3 M, A. Schaeffer 3 M, Restaur. Ruester 3 M, Fleischermstr. Schienauer 5 M, F. Ulmer 2 M, Fleischermstr. Basler 2 M, Lehrer R. Brosius 3 M, Hauptlehr. Jul. Schulz 5 M, W. Brosius 5 M, Gärtnereibes. Henschel 3 M, Bäckermeister Goerigk 5 M, Eisenb.-Sekr. Matthaei 3 M, R. Schiersmann 2 M, Frau Wittwe Schuetz 10 M, sämtlich Mocker, Landgerichts-Präsident Hausleutner hier 20 M. — Vorher 815,50, zusammen 899,50 M.

Zurückgekehrt

Dr. Leo Prager,

prakt. Arzt,

Breitestraße 18, 2 Trepp.

im Hause des Herrn **Glückmann Kaliski.**

Bautischler

mit auch ohne Hobelbänke sucht **Tischlermeister Thober.**



Ein guter, flotter, brauner Wallach, 6 jährig, einspännig gefahren, ist zu verkaufen in **Mocker**, Thornerstraße 19.

Ein Kinderwagen ist billig zu verkaufen Mauerstraße Nr. 15.

Frischen Waldmeister

4 Bund 10 Pf.

Ad. Kuss, Schillerstr.



Für den

Fest-Bedarf

aussergewöhnlich billiges Angebot in:

Kinderstrümpfe Kinderhandschuhe Kinderkragen
Damenstrümpfe Damenhandschuhe Damenschleifen
Corsets Sonnenschirme Unter-Röcke
Glacé-Handschuhe Blousen Gürtel
Herrenkragen Herrenmanschetten Herrenserviteurs
Herrenhandschuhe in Glacé, Zwirn, Seide **Manschettenknöpfe**
Herren-Cravatten neuester Facon, chice Muster.

Alfred Abraham

31 Breitestrasse 31.

Grundstück in Insterburg,

Bahnhofsstraße gelegen, bestehend aus massivem Wohnhaus mit großen Kellerräumen, massiven Stallungen und Wagenremise, großem Garten, sehr geeignet zur Einrichtung einer **Konditorei** oder besseren **Weingeschäfts**, sofort beziehbar, ist zu **verkaufen**. Anzahlung nach Uebereinkunft. Selbstkäufer wollen sich wenden an Justizrat **Scheu**, Insterburg, Kornstr. 1.

Zum **bevorstehenden Feste** offeriere billig meine **hochfeinen**

Kuchenmehle

sowie

blauen u. weissen Mohn.

Amand Müller, Culmerstraße 13.

Zu der bevorstehenden Festlichkeit empfehle ich:

Hochf. Waldmeister-Bowle,

(außer dem Hause auch in Flaschen) gleichzeitig chemisch analisierten, garantiert reinen und echten

Medicinal-Ungarwein

sowie

Meneser Ausbruch, (roter süßer Blutwein),

Samos-, Port- u. Bordeaux-Weine und **Cognacs**

in ganz vorzüglichen Qualitäten und zu billigen Engrospreisen.

Bruno Müller, Mocker, Lindenstr. 5.



Maibowle

empfiehlt

A. Mazurkiewicz.

Strümpfe werden **neugestrickt** und **angestrickt** in der **Strumpfstrickerei**

F. Winklewski, Thorn, Gerstenstraße 6.

Herren- u. Knabenanzüge

in grosser Auswahl bei

Breitestr. 21. **L. Stein.** Breitestr. 21.

Frische ital. Kirschen

Preis täglich verschieden, aber äußerst billigst, empfiehlt

Ad. Kuss, Schillerstr.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr. Dr. J. Schlimann.

Schuhfabrik

Adolph Wunsch,

Elisabethstr. 3

(neben der neustädtischen Apotheke.)

Gegründet 1868.

Bekannt durch streng rechtliche Bedienung und sofortige Ausführung jeden Auftrags.

Herren-Gamaschen von 5 Mk. an.

Herren-Chevreaux-Gamaschen 12 Mk.

Damen- und Kinderstiefel werden zu jedem nur annehmbaren Preise ausverkauft.

Nur

allein zu haben bei **Anders & Co.** ist **„Blattëin".**

Sicheres Mittel gegen Schwaben ꝛc.

Großer Laden

best. Geschäftsl. von sofort zu vermieten.

A. Kotze, Breitestraße 30.

In unserem Hause **Bromberger- u. Schulstraßen-Ecke**, I. Etage ist eine

herrschaftl. Wohnung,

bestehend aus 7 Zimmern, Küche und Zubehör, sofort zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn.

Ein Laden

nebst **Arbeitsraum** u. **Wohnung** per 1. Oktober zu vermieten.

A. Glückmann Kaliski.

Herrschaftl. Wohnung,

bestehend aus 6 Zimmern, Küche und Zubehör, welche zur Zeit von Frau Hauptmann Diener bewohnt wird, ist in unserem Hause **Bromberger- und Schulstraßen-Ecke**, 1. Etage vom 1. Oktober 1902 ab zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn.

Eine herrschaftliche

Wohnung

Bromberger Vorstadt, Schulstr. 10/12 von 6 Zimmern u. Zubehör, Pferdestall versetzungshalber sofort od. später zu vermieten.

G. Soppart, Bachestraße 17.

Umzugsh. **Balkonwohnung** von 3 groß. Zim. u. reichl. Zubeh. v. 1. Juni billig zu verm. Bromberger Vorstadt, Gartenstr. 20, I, Eingang Schulstr.

In unserem Hause **Breitestraße 37** I. Etage ist das

Balkonzimmer

mit Entree, welches sich zu Kontorzwecken eignet, sofort zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn, Thorn.

Eine kleine, freundliche

Familienwohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Küche, ist im Hofgebäude unseres Hauses **Breitestraße 37**, II. Etage sofort zu vermieten. Mietszins 380 Mk. jährlich inkl. Nebenabgaben.

C. B. Dietrich & Sohn.

Per 1. Oktober zu vermieten:

eine Wohnung, 4 Zimmer nebst Zubehör, zweite Etage für 600 Mark,

eine Wohnung, dritte Etage für 500 Mark.

S. Baron, Schuhmacherstr. 20.

Marienstr. 1 eine Wohnung v. 2 Zim. u. Zubeh. f. 240 M. z. verm. Näh. bei **Moritz Leiser**, Brückenstr. 5, I.

In frequenter Geschäftsgegend werd. für **Komptoirzwecke**

2—3 Zimmer

per 1. Juli **gesucht**. Offerten mit Preisangabe sub **M. P.** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Eine Hofwohnung,

2 Zimmer und Küche sofort zu vermieten. **Heinrich Netz.**

Gut möbl. Zimmer von sofort zu vermieten Neustädt. Markt 18 II.

Gut möbl. Zimmer und Kabinet zu vermieten Bachestraße 15, part. l.

Möbl. Zim. zu verm. Bäckerstr. 11, I.

Neu möbl. Zimmer gleich billig abzugeben Waldstraße 29a II.

Grosses

Speichergrundstück

in **Thorn.** Araberstraße, **nach Bankstraße durchgehend**, zirka 900 Quadratmeter groß, sofort zu **verkaufen.** Vermittler bleiben unberücksichtigt. Gefl. Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Der große Speicher

in der **Hospitalstraße**, zum Neustädt. Markt 23 gehörig, ist vom 1. Juli zu vermieten. Auskunft erteilt

Carl Kleemann, Gerechtestraße 15/17.

---

1. u. 2. Feiertag fährt

Dampfer „Prinz Wilhelm" nach Gurske

mit **Musik.**

Abfahrt 3 Uhr. — Rückfahrt 8 Uhr.

Preis f. Retourbillet 50 Pf, Kinder die Hälfte.

Goldener Löwe, Mocker.

1. und 2. Pfingstfeiertag:

Großes Garten-Konzert

und darauffolgende **Tanzlustbarkeit** verbunden mit **Schneeball- und Luftschlangenwerfen.**

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Löwenwirt.

Frische Mai-Bowle,

halbsüssen Johannisbeerwein, vorzüglichen Apfelwein, alte Moselweine

empfiehlt als **erfrischendes Getränk**

A. Kirmes, Elisabethstr.

Filiale **Brückenstraße 20.**

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 18. Mai 1902.
(1. Pfingstfeiertag.)

Altstädt. evangel. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Stachowitz.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Jacobi.
Nachher Beichte und Abendmahl. Derselbe.
Kollekte für die Preuß. Hauptbibelgesellschaft.

Neustädt. evangel. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Gottesdienst. Herr Superintendent Waubke.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Kollekte für die Hauptbibelgesellschaft.

Evang. Garnisonkirche.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Dr. Greeven.
Nachher Beichte und Abendmahl für Familien.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst. Herr Divisionspfarrer Dr. Greeven.

Ev.-luth. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst mit Abendmahl. Beichte 9¼ Uhr. Herr Pastor Wohlgemuth.
Nachm. 3 Uhr: Christenlehre. Derselbe.

Reformirte Gemeinde.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in der Aula des Kgl. Gymnasiums. Herr Prediger Arndt.

Baptisten-Kirche, Heppnerstr.
Vorm. 9½ Uhr und Nachmittag 4 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Burbulla.

Evangel.-luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Pastor Meyer.
Nachm. 3 Uhr: Gottesdienst. Derselbe.

Mädchenschule Mocker.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Krüger.
Kollekte für die Hauptbibelgesellschaft.

Evangel. Gemeinschaft Mocker Bergstraße 23.
Vorm. 10 Uhr, nachm. 4 Uhr und Donnerstag Abend 8 Uhr: Gottesdienst.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vormittag ½10 Uhr: Beichte, 10 Uhr: Gottesdienst, dann Abendmahl. Herr Pfarrer Endemann.
Kollekte für die Bibel-Gesellschaft.

Bethaus zu Nessau.
Nachm. 3 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Endemann.

Deutscher Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag, den 18. Mai 1902.
(1. Pfingstfeiertag.)

Nachm. 3 Uhr: Gebetsversammlung mit Vortrag von **S. Streich**, im Vereinssaal, Gerechtestraße 4, Mädchenschule.

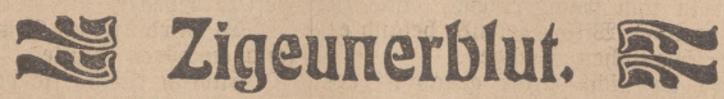
Männer und Frauen werden zu dieser Versammlung herzlich eingeladen.

Der Gesamt-Auflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Haupt-Kollekte Ludwig Lankow, Lübeck, bei, betr. 8. Wohlfahrts-Geldlotterie, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen; die Lose der früheren Wohlfahrts Lotterien waren lange vor Ziehung ausverkauft und dürfte es sich empfehlen, die Bestellung der Lose umgehend zu machen.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Franz Walther in Thorn.** — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn. **Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt**

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 114. Sonnabend, den 17. Mai. 1902.



Zigeunerblut.

Original-Roman von E. Matthias.

(5. Fortsetzung.)

Die Rache.

Das Leben des dänischen Malers hatte sich indessen ganz anders gestaltet, als er gehofft hatte. Sein Glaube, in Irma eine reiche Erbin zu heirathen, war allerdings nicht getäuscht worden, wohl aber die Hoffnung, durch ihren Besitz plötzlich in eine durchaus sorgenfreie luxuriöse Stellung zu kommen. Irma war eine Feindin jeglicher Geldangelegenheiten. Da sie nie den Werth und den Nutzen des Geldes kennen gelernt hatte, fühlte sie eine heftige Abneigung, sich mit dergleichen gemeinen Angelegenheiten, wie sie es nannte, zu beschäftigen, deshalb war sie auch nicht zu bewegen, bei ihrem Vater ihre Rechte auf das ihr gehörige Vermögen geltend zu machen. Ihr Eigensinn machte Engelbert ärgerlich; Geldsorgen, deren er sich nicht erwehren konnte, verstimmten ihn und so wurde das anfangs innige Verhältniß der Ehegatten bald getrübt. Die Geburt des reizenden Töchterleins brachte sie wieder näher. Im Interesse des Kindes war Irma entschlossen, endlich dem Drängen ihres Gemahls nachzugeben, nur wollte sie vorher der Verzeihung ihres Vaters gewiß sein. Stündlich wartete sie auf seinen Brief.

Es war an einem herrlichen Oktoberabende. Am Arme ihres Mannes hatte sich Irma nach dem Monte Pincio begeben und wandelte mit ihm zur Porta del Popolo. Der köstliche Abend hatte sie hinausgelockt, mit ihnen eine Menge fröhlicher Spaziergänger, welche den schönen Sonnen-Untergang genießen wollten. Von der Zukunft, von ihrem reizenden Kinde plaudernd, hatte das junge Ehepaar nicht bemerkt, daß ihnen ein junger Cavalier auf Schritt und Tritt folgte. Einige Male schon war er bei ihnen vorbei geschritten und hatte die blonde Frau mit seinen kleinen schwarzen Augen fixirt.

Dann kehrte er zur spanischen Treppe zurück. Er mochte wissen, daß das Paar diese beim Nachhauseweg passiren mußte. Mit untergeschlagenen Armen stand er da und wartete.

„Excellenza, einen Bajocco," flehte ein Bettler neben dem Harrenden, welcher ungeduldig die bunten Quadern mit den Füßen stampfte.

„Geh' zur Hölle, Nichtswürdiger, ich habe keine Zeit," entgegnete der Angeredete.

„O, nicht doch, Excellenza," höhnte der Bettler, ein schwarzer ungestalteter Kaliban, dessen rechtes Auge mit einem Pflaster bedeckt war, „es dauert noch lange, bis der dänische Maler mit seinem Liebchen zurückkehrt."

„Teufel, woher weißt Du, daß ich auf ihn warte?" fuhr der Cavalier auf und wandte sich zu dem Bettler, welcher an seiner Seite hockte.

Es war eine Mißgestalt, die er erblickte. Aus dem unbedeckten Auge funkelte ein hämischer Blick zum Fragenden hinüber, der Mensch schüttelte unaufhörlich die Arme, aber die Beine schienen gelähmt zu sein. Die Krücken lagen neben dem Bettler.

„Excellenza verzeihen," sagte er, „ich habe nur ein Auge, aber dies sieht schärfer als tausend andere, wenn ich auch das Pflaster tragen muß. Einen Bajocco, Excellenza, einen lumpigen Bajocco."

„Da hast Du einen Scudo, Mensch, Scheusal, nun schweig' und sprich nicht mehr mit mir."

„Weshalb auch," lachte hämisch der Bettler. „Sie werden mich heute selbst ansprechen, Herr Marquis v. Chantilly."

„Teufel, woher kennst Du mich?" rief der erstaunte Marquis.

„Das ist mein Geheimniß, Excellenza," antwortete der Bettler, „schenken Sie mir noch einen Scudo, so erzähle ich Ihnen mehr."

„Da, Du Unersättlicher," zischte der Marquis, den in der Nähe des Menschen ein Grauen ankam, und warf ihm ein Geldstück zu.

„Besten Dank, Excellenza," rief der Bettler, das blinkende Geld geschickt auffangend. „Sie sollen Ihre Gnade nicht an einen Unwürdigen verschwendet haben. Ich will Ihnen auch sagen, wer die junge Dame ist, die der Maler Engelbert am Arme führt."

„Nun rede, sprich," forschte der Marquis, „ich ahne Entsetzliches."

„Die Gräfin Remenyi, eine Magnatentochter aus Pest, die der dänische Farbenkleckser aus dem Hause ihres Vaters entführte und in England heirathete."

„Woher weißt Du das?" schrie der Fremde.

„Einen Scudo, Excellenza!" jammerte abermals höhnisch der Krüppel, „ich habe Alles vergessen, was ich sagen wollte. Frischt mein Gedächtniß auf, gnädiger Herr."

Wieder flog ein Geldstück in seinen Schooß.

„Da, zum Teufel, erzähle!" knirschte der vor Wuth zitternde Marquis.

„Marietta, mein reizendes Töchterlein, ist in des Malers Hause. Sie brauchten eine Amme für ihr Kind, und da holte man mein unschuldiges Töchterlein aus der Campagna. Sie hat feine Ohren, meine Marietta."

„Ein Kind," grollte der Franzose und drohte außer sich zur Porta del Popolo hinüber. „Und ich war der Gefoppte! Mir erzählte man ein Märchen von der Krankheit der Comtesse, von der Unmöglichkeit, empfangen zu werden, und verhöhnte mich hinter meinem Rücken. Wie höflich der alte Fuchs von Remenyi die Achseln zuckte und mein Beileid mit Thränen in den Augen in Empfang nahm. Und unter der Zeit war das leichtsinnige Vöglein, die Comtesse Irma, längst mit ihrem Galan davongeflogen. Aber ich werde mich rächen."

„Das thun, Sie Excellenza," unterbrach ihn der Bettler, „schenken Sie mir noch einen hübschen Scudo, ich will für Ihre Rache zur Madonna beten."

Der Marquis würdigte den Unverschämten keines Blickes, sondern stieg die Spanische Treppe hinab.

„Kommen Sie nur wieder, Excellenza, wenn Sie einen Rächer brauchen, aber bringen Sie dem armen Beppo einen Scudo mit!" rief lachend der Krüppel hinter ihm her.

Marquis v. Chantilly wollte dem Zerstörer seiner Pläne selbst entgegentreten, ihn beleidigen, ihn fordern und tödten. Hastig eilte er der Porta del Popolo zu, wohin das

Pärchen seine Schritte gelenkt hatte. Aber auf halbem Wege blieb er stehen und überlegte.

Wie, wenn er selbst den Kürzeren bei der Affaire zöge, oder wenn durch das Duell seine Stellung bei der Gesandtschaft gefährdet würde?

Um nicht gesehen zu werden, zog er sich hinter eine geborstene Granitsäule am Wege zurück, die, wie so viele andere Trümmer, von der gefallenen Größe Roms zeugte, und ließ das zurückkehrende, ahnungslose Paar an sich vorbeipassiren.

Kein Zweifel, es war die Gräfin Irma am Arme des verhaßten Dänen. Unwillkürlich ballte sich die Hand des Franzosen zur Faust. Er hätte hervorstürzen und Beide erwürgen können.

Unbehindert ließ er die Verhaßten vorüberziehen. Sie ahnten nicht die tödtlichen Blicke, welche der Versteckte auf sie warf, indeß sie herzlich plaudernd bei ihm vorbeischritten.

Der Marquis verstand ihre deutsch geführte Unterhaltung nicht. Aber er hörte Irmas silbernes Lachen und alle Furien des Hasses wurden in ihm wachgerufen. Ohne zu überlegen, fast durch einen fremden Willen gelenkt, befand er sich wieder am Fuße der Spanischen Treppe.

„Nun, Excellenza, habe ich nicht Recht gehabt?“ ertönte die Stimme des Bettlers neben ihm.

Der Marquis antwortete nicht, aber der Krüppel schob sich dennoch dicht zu seinen Füßen hin.

„Wenn Excellenza generös bezahlen, weiß ich ein Stilet, welches gut trifft,“ raunte er dem Franzosen zu. Dann rutschte er wieder seitwärts und schrie lauter als je:

„Einen Bajocco, Excellenza, einen schlechten Scudo, ein armer Bettler fleht um der Madonna willen!“

Entsetzt floh der Marquis aus der Nähe des ekelhaften Versuchers. Lautes Hohngelächter schallte hinter ihm her.

Als aber die Sonne gesunken und die Nacht hereingebrochen war, erschien Herr von Chantilly abermals an der Spanischen Treppe und warf dem Bettler aus christlicher Barmherzigkeit eine Börse mit Goldstücken zu.

Nach kurzem Flüstern trennten sie sich.

Engelbert hatte ohne Ahnung, daß man ihn beobachtet, seine blonde Gemahlin nach Hause geführt. Er wußte nichts von den dunklen Schicksalswolken, welche über seinem Haupte schwebten.

Das junge Paar bewohnte eine reizende Villa an der Via Repetta; dieses Häuschen war mit allem Komfort ausgestattet, welches das Magnatenkind als unerläßlich zum Leben betrachtete. Dennoch vermochte ihr selbst der unverkennbare Luxus kein Wort des Beifalls zu entlocken. Die zurückgezogenen Lebensweise, die ihren Anschauungen fernstehenden Künstlerkreise, in denen Engelbert sich bewegte, behagten ihr nicht. Sie war gewohnt, in den Salons zu glänzen, und selbst das Mutterglück vermochte sie nicht für die Vergnügungen zu entschädigen, welche sie im väterlichen Hause umrauscht hatten.

„Bist Du müde, liebe Irma?“ fragte Engelbert beim Eintreten in ihr Heim.

„Sehr müde,“ entgegnete sie mit gekräuselter Oberlippe, „die drückende Schwüle draußen ist unleidlich, sie tödtet meine gute Laune.“

„Und Du hast doch soeben noch herzlich gelacht. Nun, hier ist es kühler, nimm diesen Sessel, ruhe Dich aus, rufe Deine gute Laune zurück,“ bat er in zärtlichem Tone.

„Laß nur,“ antwortete sie schmollend, „ich möchte wünschen, von weiblicher Hand bedient zu werden. Aber freilich, dazu ist nur die alte Wirthschafterin und die Amme da, und Beide haben ohnehin genug zu thun.“

Aergerlich setzte sie sich und würdigte Engelbert keines Blickes.

„Wie meine Füße schmerzen,“ klagte sie weiter; „in Pest hätte mir Niemand zugemuthet, so weite Wege zu Fuß zurückzulegen.“

„Es war Dein Wunsch, mein Liebchen,“ antwortete er geduldig. „Der Wagen zur Spazierfahrt stand ja vor der Thüre.“

„Ja, ein so abscheulicher Wagen. Ich mag in diesem Ungeheuer nicht fahren, da ziehe ich vor, zu Fuß zu wandern, wie eine Bäuerin.“

„Soll ich die Amme mit dem Kinde nicht rufen?“ fragte der Gatte, um den Gedanken der Launenhaften eine andere Richtung zu geben.

„Lasse es, ich bitte Dich,“ entgegnete sie noch verdrossener. „Das Kind könnte weinen, und ich bin so nervös. O, Du glaubst nicht, wie nervös ich bin.“

„Aber ich möchte das Kind so gern herzen.“

„So gehe doch zur Amme, ich will allein sein.“

„Du bist heute wieder recht launenhaft, Irma,“ sagte Engelbert vorwurfsvoll, „nun, ich gehe und werde die kleine Vilma in Deinem Namen küssen.“

„So willst Du mich ganz allein lassen,“ klagte sie wieder, „wer soll denn für meine Bequemlichkeit sorgen? Ich kann ja nicht auftreten, so schmerzen meine Füße. Schicke wenigstens die Haushälterin her, sie hätte sich schon längst sehen lassen können.“

In diesem Augenblick trat die Gewünschte ein. Sie trug eine brennende Lampe, denn es war schnell dunkel geworden, und ein Tablett, auf welchem ein Brief lag.

Schnell ergriff die junge Frau das Schreiben und erbrach es.

„Von Deinem Papa?“ fragte der Maler, welcher Siegel und Schrift sogleich erkannt hatte.

„Von meinem Vater, dem Grafen,“ erwiderte sie mit Nachdruck und winkte der Haushälterin, das Zimmer zu verlassen.

Dann las sie den Brief, indeß eine fliegende Röthe ihr Gesicht bedeckte.

Es ward still im Gemach, so still, daß man Beider Herzen schlagen hören konnte.

Endlich reichte sie das Schreiben ihrem Gatten hin.

„Papa schreibt so, wie ich gehofft hatte,“ sprach sie, ohne Spur von einer besonderen Freude. „Papa verzeiht uns und sehnt sich nach mir. Er wünscht mich und sein Enkelkind an sein Herz zu drücken, ich denke, die Versöhnung wird vollständig sein.“

„Von mir ist in dem Briefe nicht die Rede?“ seufzte Engelbert, „nun, ich kann es dem alten Herrn nicht verdenken. Gleichviel, jetzt will ich nicht länger anstehen, die Auszahlung Deines Vermögens zu veranlassen; denn meine Mittel gehen zu Ende.“

(Fortsetzung folgt.)



Leben.

Skizze von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

„Nein, nein, Sie dürfen mir's nicht abschlagen. Der Wagen ist schon bereit. Und es wird Sie auch nicht gereuen. Die Kunstreiter-Gesellschaft soll gar nicht so übel sein. Und auf jeden Fall ist's doch eine wohlthätige Abwechslung in diesem entsetzlichen Einerlei!“

Ich hatte wirklich nicht die geringste Lust gehabt, um der zweifelhaften Künste eines Wander-Zirkus willen die langweilige dreiviertelstündige Wagenfahrt nach Friedland zu machen. Aber es war einfach unmöglich, dem Baron Gabor Herbangi mit einem Nein zu antworten, wenn er in seiner herzgewinnend liebenswürdigen Weise um etwas bat. Seine weiche, einschmeichelnde Stimme war ebenso unwiderstehlich wie der Blick seiner kindlich treuherzigen Augen. Ich hatte das oft genug erfahren, wenn es ihm darum zu thun gewesen war, mich zu dieser oder jenen kleinen Extravaganz zu verleiten, die sich mit den strengen Hausgesetzen des berühmten Sanatoriums nicht vertrug. Und wie ich noch jedesmal nachgegeben hatte, so that ich's natürlich auch diesmal, obwohl die warnende Stimme meines Patienten-Gewissens sich gerade heute lauter und eindringlicher erhob als sonst. Nicht eben meinetwegen, denn ich durfte mich als nahezu genesen betrachten. Aber ich wußte, daß ihm, den man vor einigen Monaten fast als einen Sterbenden hierher gebracht hatte, von den Aerzten die größte Vorsicht zur Pflicht gemacht worden war. Noch während ich mich ankleidete, machte ich allerlei Bedenken geltend. Aber er lachte mich aus mit einem so sorglos fröhlichen Lachen, daß die warnende Stimme in meinem Innern davor verstummte. Er sah ja auch beinahe aus wie ein Gesunder mit seiner geschmeidigen, elastischen Gestalt, seinen blitzenden Augen und dem brennenden Roth auf den feingeschwungenen, mädchenhaft weichen Lippen. Hätte er hier und da nicht ein wenig gehustet und wären nicht bei jeder leichten Erregung die fatalen kreisrunden Purpurflecken auf seinen Wangen erschienen — man würde überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen sein, einen Kranken vor sich zu haben. Und er wollte auch nicht krank sein. So wenig Energisches sonst in seinem Wesen war, gegen sein körperliches Leiden kämpfte er mit einer bewunderungswürdigen Kraft des Willens. Er klagte niemals, und ich wußte,

daß nichts in der Welt ihm so unangenehm war als eine Erkundigung nach seinem Befinden. Und gerade das machte ihn zu einem so angenehmen Kameraden inmitten einer Gesellschaft, die vom Morgen bis zum Abend mit nichts anderem beschäftigt war, als mit der Sorge um ihre Gesundheit.

Auf der Dorfstraße, in einiger Entfernung vom Sanatorium bestiegen wir den Wagen und legten unter heiterem Geplauder den Weg nach dem Städtchen zurück. Der Zirkus, dessen Direktor irgend einen exotisch klingenden Namen führte, gab seine Vorstellungen in einer recht geschickt zur Manege umgewandelten Turnhalle, und die Produktionen hatten schon begonnen, als wir eintraten. Ein Clown, der seine englischen Brocken mit einem ausgeprägten sächsischen Tonfall vorbrachte, gab eben die ehrwürdigsten Späße zum Besten, und die Wände erdröhnten vom Gelächter der dankbaren Zuschauer. Dieses enthusiasmirte Publikum war mir denn auch zunächst viel interessanter als das Programm der Vorstellung. Und ich war ganz in meine amüsanten Beobachtungen vertieft, als ich plötzlich Gabor Herbangis Hand mit ungestümem Druck auf meinem Arm fühlte.

„Aber sehen Sie doch!" flüsterte er mir zu. „Welch ein wunderschönes Mädchen!"

Ich wandte meine Augen der Arena zu und begriff auf der Stelle die Erregung meines Begleiters. In dem herkömmlichen Kostüm der Panneau-Reiterinnen und mit den anscheinend unvermeidlichen drei zierlichen Sprüngen war an der Hand des „Stallmeisters", der zweifellos der Herr Direktor selber war, ein weibliches Wesen von wahrhaft bezauberndem Liebreiz in der Manege erschienen. Sie konnte kaum mehr als siebzehn Jahre alt sein; denn ihr holdes, lächelndes Gesichtchen war noch ganz das eines Kindes. Aufgelöst fluthete eine Fülle rothblonden Haares über den zarten, weißen Nacken und das flitterglänzende seidene Leibchen herab. Und wir saßen nahe genug, um zu sehen, wie sich der junge Busen in den raschen Athemzügen der Aufregung hob und senkte. Grüßend verneigte sie sich nach allen Seiten. Und es schien mir, als ob die großen, blauen Augen, die halb scheu, halb neugierig über den Zuschauerraum hinstreiften, bei uns länger verweilten als an irgend einer andern Stelle. Aber das konnte auch eine Täuschung gewesen sein, denn während der nächsten Minuten gönnte sie uns keinen Blick. Sie stand hochaufgerichtet auf dem Rücken des alten, schwerfälligen Schimmels, der in mäßigem Trabe die Arena zu umkreisen begann, und war unverkennbar mit ganzer Seele bei der Ausübung ihrer Kunst. Ich weiß nicht, ob ihre Posen und Sprünge besonders schwierig waren, denn ich verstand damals von diesen Dingen ebenso wenig wie heute. Aber ich weiß, daß ich niemals vorher und niemals nachher etwas Entzückenderes gesehen habe, als das anmuthige, geschmeidige Figürchen, das sich mit vollendeter Grazie bog und drehte, bald in malerischer Attitude auf dem Panneau knieend, bald mit elfenhafter Leichtigkeit emporschnellend, um über ein vorgehaltenes Band oder durch einen papierüberspannten Reifen zu springen. Ihr schimmerndes Rothhaar flackerte hinter ihr her wie eine vom Winde bewegte Flamme, und im wechselnden Spiel der Linien offenbarten die schlanken Glieder alle lieblichen Reize ihrer jungfräulich feinen Formen. Gabor Herbangi saß an meiner Seite wie ein Verzückter. Etwas tief Ergreifendes war in dem weltvergessenen, glückseligen Ausdruck seines hübschen Gesichts, in dem strahlenden Glanz seiner Augen, in dem Lächeln seiner leicht geöffneten weichen Lippen, ergreifend wenigens für mich, der ich wußte, daß der heiße Durst nach den Freuden des Lebens, der sich in alledem ausprägte, vielleicht niemals gestillt werden würde. Auf die junge Kunstreiterin aber mochte die seltsame Verklärung seines Antlitzes nicht anders wirken, als auf mich; denn als sie sich jetzt mit stürmisch wogender Brust zu kurzer Ruhepause auf das Panneau fallen ließ, die hübschen Füßchen anmuthig gekreuzt und den schneeweißen rechten Arm lässig ausgestreckt, um ihre Finger in der Mähne spielen zu lassen, und als ihre kindlich neugierigen Veilchenaugen wie zufällig auf Gabor Herbangi haften blieben, flammte es plötzlich heiß über ihr Gesichtchen hin. Und von diesem Augenblick an entfaltete sie ihre Kunstfertigkeit unverkennbar nur für ihn. Ich kann nicht sagen, daß sie mit ihm kokettirte, wie es derartige Künstlerinnen meist zu thun pflegen. Aber ich hatte trotz alledem die sichere Empfindung, daß sich etwas wie ein unsichtbares Band zwischen ihnen gewoben habe. Und ich begann mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht meinen ganzen Einfluß aufgeboten hatte, Gabor Herbangi von diesem Zirkusbesuch zurück zu halten.

„Ich brauche ein paar Athemzüge frischer Luft. Aber, bitte, begleiten Sie mich nicht! In einigen Minuten bin ich wieder da."

Mit diesen rasch und bittend gesprochenen Worten hatte mein Gefährte sich erhoben, als nach der letzten dankbaren Verneigung der Kunstreiterin — einer Verneigung, die wiederum nur ihm gegolten hatte, die nächste Programmnummer ihren Anfang genommen. Ich fürchtete, daß er im Begriff sei, eine Thorheit zu begehen; aber ich hatte am Ende kein Recht, seinen Vormund zu spielen, und ließ ihn gehen. Eine volle Stunde war verstrichen, als er endlich zurückkehrte — auffallend blaß, aber noch immer mit demselben glücklichen Lächeln auf den Lippen.

„Verzeihen Sie," sagte er mit einem Anflug liebenswürdiger Ueberlegenheit. der jeden Unmuth entwaffnen mußte. „Ich hatte mich festgeplaudert. Aber Sie sehen so gelangweilt aus. Wenn es Ihnen recht ist, brechen wir jetzt auf."

Natürlich war mir's recht, und wenige Minuten später saßen wir wieder im Wagen. Es war ein milder, sternklarer Sommerabend. Mit leisem Murmeln, das lieb und traulich durch die Feierabendstille klang, begleitete uns der neben der Fahrstraße dahineilende Bach. Gabor Herbangi brach zuerst das Schweigen.

„Vielleicht war dies der letzte unserer gemeinschaftlichen Ausflüge, lieber Freund!"

„Wie?" fragte ich erstaunt. „Und noch gestern sprachen Sie davon, Ihren Aufenthalt im Sanatorium über Herbst und Winter hinaus verlängern zu wollen."

„Ja, gestern," bestätigte er mit eigenthümlicher Betonung, „gestern dachte ich eben nur an das Sterben und nicht an das Leben."

Und als ich in verständnißloser Verwunderung aufblickte, fügte er hinzu:

„Ich habe meine Pläne geändert, weil ich mich in allernächster Zeit verheirathen will."

„Sich verhei — — ah, mein bester Baron, das ist natürlich nur ein Scherz."

„Durchaus nicht. Auch ich habe doch, wie ich meine, ein gewisses Recht auf Glück. Und ich muß mich beeilen, es geltend zu machen, wenn nicht die böse Atropos mir mit ihrer unbarmherzigen Scheere dazwischen fahren soll."

„Was für ein Gedanke? Sind Sie denn nicht auf dem besten Wege zur Genesung?"

Aber er schüttelte den Kopf.

„Ach nein. Der Weg, auf dem ich mich befinde, führt an ein ganz anderes Ziel. Wissen Sie, wieviel mir unser trefflicher Doktor nach der letzten Untersuchung noch gegeben hat, als ich ihn hartnäckig bedrängte, mir endlich einmal die volle Wahrheit zu sagen? Im günstigsten Falle ein Jahr! Das ist nicht sehr viel, wenn man erst dreiundzwanzig Jahre alt ist — nicht wahr?"

„Aber er kann sich täuschen," wandte ich, aufs tiefste erschüttert, ein. „Um solche ärztlichen Prophezeiungen ist es bekanntlich immer eine sehr mißliche Sache."

Er legte mit dankbarem Druck seine schmale, heiße Hand auf die meine.

„Sie meinen es gut, aber ich brauche gar keinen Arzt. Denn ich habe mich schon damit abgefunden. Am Ende ist es auch etwas werth, zu wissen, daß man getrost diese oder jene Thorheit wagen darf, weil man gar nicht mehr Zeit genug haben wird, sie zu bereuen."

„Und eine solche Thorheit wollen Sie jetzt begehen? Verzeihen Sie meine Offenheit, aber ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und es thut mir weh zu denken, daß —"

Er mochte errathen, was ich sagen wollte.

„Geben Sie sich keine Mühe, ich bitte Sie — denn es würde doch zu nichts nützen. Im Grunde ist das, was ich thun will, ja auch nichts weniger als Thorheit. Wer ein Jahr langsamen Absterbens dahingiebt für einige Wochen oder auch nur einige Tage schrankenloser Glückseligkeit, der handelt, wie mir scheint, im Gegentheil überaus vernünftig. Hätte ich noch ein langes Leben vor mir, so würde es mir vielleicht an Muth fehlen, das lockende Glück zu ergreifen. Aber ein Sterbender ist frei. Die Sorge um die Zukunft, die sich wie eine lähmende Kette bei jedem Schritt an die Füße der anderen hängt, ist für ihn ja nicht vorhanden. Eine Kunstreiterin oder eine Prinzessin, für mich bedeutet es keinen Unterschied mehr. Wer im Begriff ist, die Welt zu verlassen, darf sich wohl leichten Herzens über ihre Vorurtheile hinwegsetzen. Und ich habe weder Eltern noch Geschwister. Niemand hat ein Recht, mir zu zürnen. Und Niemand würde mir Dank wissen für meine Entsagung."

„Aber um des Himmels willen, Baron — ein Mädchen, das Sie gar nicht kennen — von dessen Charakter Sie so wenig wissen als von seiner Vergangenheit — eine umherziehende Gauklerin —!"

„Sie haben recht! Ich weiß von ihr nichts weiter, als daß sie schön ist wie eine Houri aus Mahomets Paradies. Aber meinen Sie nicht, daß das mehr als genug sei für die wenigen Wonnetage, die ich mit ihr in Sorrent oder auf Capri verleben werde?"

Bei dieser Frage stieg es mit einem Mal in mir auf wie Zweifel an der Berechtigung meiner Einwendungen gegen sein Vorhaben. War denn eine Stunde der höchsten Seligkeit nicht wirklich tausendmal mehr werth als ein Monat freudlosen Dahinlebens in beständiger ängstlicher Sorge um die karge Verlängerung eines zu frühem Ende verurtheilten Daseins. Ich schwieg. Und es war kein Zweifel, daß er mit feinem Empfinden meinem Verstummen die rechte Deutung gab. Denn er begann in einem zuversichtlicheren Tone, als er ihn bisher angeschlagen, von dem Erlebniß des heutigen Abends zu sprechen, von der Unterhaltung, die er im Stallgange mit der jungen Kunstreiterin geführt hatte, von der holden Unschuld ihres Wesens und von der kindlichen Offenherzigkeit ihrer Antworten. Sie war eine nahe Verwandte des Direktors, die verwaiste Tochter eines ehrsamen Unterbeamten und erst vor einem Jahre aus der engen, kleinbürgerlichen Sphäre, in der sie aufgewachsen, unter das lustige Völkchen der wandernden Artisten verschlagen.

(Schluß folgt.)



Poesie-Album.

Verwehte Blüthen.

Ich sah des Sturmes Besen fegen
Hin übers Feld den Blüthensegen —
Hei! wie das irrte, schwankte, schwebte,
Hinauf, hinab im Wirbel strebte
Und doch zuletzt, das Treibens satt,
Hinsank zum Staube Blatt für Blatt! —

Und plötzlich war's, als sollt' im Reigen
Sich mir ein and'res Völkchen zeigen —
Leichtflüglig, keck und sonder Zagen
Dahin, dorthin vom Wind getragen —
Und dann am Boden matt und schwer — —:
Verwehter Träume flüchtig Heer!

Schad' um die lustigen Gesellen —
Thäten wacker die Seele schwellen . . .
Muß all das Duften, Knospen, Blühen
Im Sommersonnenglast verglühen,
Im Sturm verweh'n der Lenzestraum?! . . .
Hin geht das Jahr — trag' Früchte, Baum!

A. v. Berchthold.



Wenn eines Menschen Herz, der liebenswerth Dir scheint,
Du recht ergründen willst, so sieh' ihn, wenn er weint.

Wer seinen Schmerz mit Kunst beschreibt, der fühlt ihn nicht,
Der wahre Schmerz verbirgt sich vor dem Sonnenlicht. —

Wirst Du Dein Heiligthum dem Markt entschleiert zeigen?
Das innerste Gefühl verräth sich nur durch Schweigen!

Wer mit dem Schmerze spielt, der hat ihn nie empfunden,
Oder verbluten auch wird er an seinen Wunden.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Ein starker Mann.

Wer hat wohl nicht als Kind mit angenehmem Gruseln in der bekannten Ballade vom „Kaiser Rothbart lobesam" gelesen, wie der „wackere Schwabe" den türkischen Reiter mit einem gewaltigen Schwerthiebe mitten durchhaut, so daß

„Zur Rechten sah man wie zur Linken
Einen halben Türken hinuntersinken."

So malt die dichterische Phantasie. Von einem ähnlichen furchtbaren Hieb, allerdings diesmal keinem „Schwabenstreich", sondern von einem preußischen Offizier vollführt, erzählt uns aber die wahrhaftige Historie. Der preußische General von Favrat, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Gouverneur von Glatz war, erfreute sich einer riesigen Körperkraft. Im siebenjährigen Kriege von einem österreichischen Husarenoffizier hart bedrängt, hieb Favrat seinem Gegner mit dem Pallasch so gewaltig in den Kopf, daß er denselben bis auf die Schultern spaltete. Daß er ein Pferd mit sammt dem Reiter in die Höhe hob, ist mehrfach bezeugt worden. Eine Kanone in dem Zeughaus zu Danzig, welche bis dahin Niemand hatte aufheben können, als König August der Starke, hob Favrat verschiedene Male mit unglaublicher Leichtigkeit auf, was in den Annalen des Zeughauses aufgezeichnet ist. Einen Dreipfünder trug er auf der Schulter, wie der Soldat sein Gewehr. Hufe und Thalerstücke zwischen den Fingern umzubiegen war nur ein Spaß für ihn. Ebenso leicht trug er einen starken Mann auf jeder Hand und schaukelte zwei bis drei Menschen auf seiner Wade, indem er das Bein bis zur Höhe des Knies zurückbog. Oft rollte er zwei große zinnerne Schüsseln zusammen, als wenn es zwei Bogen Papier gewesen wären. Noch 1796, bereits ein Sechziger ,gab er folgenden Beweis seiner Leibesstärke. Als er damals im Februar von Warschau nach Breslau zu einer Besprechung mit dem schlesischen Minister Grafen Hoym reiste, mußte er auf der schlesischen Grenze durch einen morastigen Bruch, wo sein großer viersitziger englischer Wagen bis an die Deichsel im Kothe stecken blieb. Drei Offiziere und sein Sekretär stiegen aus, um den Wagen wieder herauszuheben. Allein weder sie, noch die Bedienten, noch die Postknechte, noch die Pferde vermochten ihn von der Stelle zu bringen. Da befahl Favrat, die Pferde zum Anziehen bereit zu halten, sobald man spüren werde, daß sich der Wagen bewege. Er stemmte sich gegen denselben und hob ihn allmählich aus dem Sumpfe heraus. Noch auf seinem Sterbebett soll der General einen besuchenden Freund, der sich an sein Bett setzte, unter Klagen über Abnahme der Kräfte auf einmal mit dem Stuhl in die Höhe gehoben haben.



Lose Blätter.

Theures Fleisch.

Marschall Bertrand, der bekanntlich Napoleon I. nach St. Helena gefolgt war, sprach eines Tages mit einem Hausbesitzer aus Jamestown, der einzigen Stadt der Insel, und beklagte des Kaisers und sein Loos. „Was wollen Sie aber?" erwiderte ihm sein Zuhörer. „Sie haben doch, wie man sagt, alle Tage frisches Rindsleisch zu essen, während wir andern Leute hier auf der Insel es nur zwei oder drei Mal im Jahre erhalten können und dann für das Pfund mindestens einen halben Schilling zahlen müssen." Bertrand erzählte diese Aeußerung dem Kaiser wieder, der darauf bitter lächelnd entgegnete: „Sie hätten dem Manne sagen sollen, daß uns das frische Rindfleisch hier noch viel theurer zu stehen kommt, denn es kostet uns mehrere Kronen."

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther, Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.

Beilage zu No. 114 der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Sonnabend, den 17. Mai 1902.

Lokales.

Thorn, 16. Mai 1902.

— Vorsicht im Walde. Kaum ermöglicht es uns die liebe Sonne wieder, hinauszuwandern in Freie, so kommen auch schon Fälle von Waldbränden vor. Das ist in jedem Jahr so, und da helfen keine Warnungen vor leichtsinnigem Umgange mit dem Feuer. Die Städter sind es von der Straße her gewöhnt, ihre Zigarrenstummel und Streichhölzchen wegzuwerfen. Aber auch auf der Straße kommen oft genug durch diese Unachtsamkeit Unglücksfälle vor. Nicht selten ist es passiert, daß durch weggeworfene brennende Gegenstände der bezeichneten Art leichte Kleider der Damen oder Packete der Straßenpassanten Feuer fingen, immerhin aber ist die Gefahr für Brände auf der Straße nicht so stark wie im Walde, wo jedes unachtsam weggeworfene Zigarrenstummelchen einen Brand von unberechenbaren Folgen hervorrufen kann. Daher gilt es als Regel, jede Zigarre, jedes Streichholz, die man im Walde zu Boden wirft, auszutreten, so daß kein Fünkchen mehr glimmt. Am besten freilich ist es, im Walde garnicht zu rauchen. Das ist jedenfalls auch für den Spaziergänger am vorteilhaftesten, denn nichts ist erquickender und kräftigender als der würzige Waldesduft, den der Raucher in so schnöder Weise mißachtet, daß er ihn durch den Dampf der Zigarre vertreibt und so nicht nur sich, sondern auch andere Spaziergänger der würzigen Erfrischung beraubt.

Jugend-Plauderei.

(Nachdruck verboten.)

Die Luft wird lind, die Sonne scheint wieder warm, die Wiese grünt, die Blumen blühen. Wer freut sich dessen am meisten? — Die Kinder. Das ungekünstelte Kindergemüt ist noch eng mit dem Leben in der Natur verknüpft. Sein Fühlen und Denken erwacht und erregt sich in demselben. Jedes Kind zieht es hinaus in den warmen Sonnenschein, sein Instinkt läßt ihm fühlen, das es dahin gehört und daß es hier im Freien sein Glück findet, das noch so wenig Anspruch macht, wenn nicht anspruchsvolle Eltern es thun, die da glauben, nötig zu haben, stets zeigen zu müssen, daß sie sich von den übrigen Menschen unterscheiden. Kinder sind nicht für die großen Städte geboren. In den Ferien aufs Land zu gehen, ist ihnen die größte Freude. Und das Pensionsfräulein, oder die „höhere Tochter", die sich etwas zu gute hält, daß sie Großstädterin ist, hat nicht mehr den wahren kindlichen Geist, der die Kindheit zum schönsten Lebensabschnitt macht. Nie vergißt man die Eindrücke aus der ersten Jugendzeit, mit Wehmut gedenkt man ihrer und mit Trauer bemerkt man, daß man sich nicht mehr so freuen kann, wie in der Kindheit, und das liegt eben in dem Verbundensein mit der Natur. Der Mai zaubert das Paradies auf die Erde. Die Kindheit ist das Paradies des Lebens. Beide gehören zusammen. Später kommt einem der Himmel nicht mehr so blau, der Sonnenschein nicht mehr so glänzend, der Baum nicht mehr so grün und keine Blume mehr so schön vor. Verschwunden ist die Maiwonne. Das Kind lebt im Reiche seliger Einbildung. Es spricht mit der Puppe, mit seinem Schaukelpferde, mit Blumen, Bäumen, Vögeln. Alles ist ihm etwas Lebendiges. Alle Eindrücke aus der Kindheit bleiben Freunde fürs ganze Leben, sie brauchen nicht einmal schön zu sein. Es kommt eben nicht allein auf die Eindrücke selbst an, sondern darauf, wie man sie empfindet. Das einfachste Lied aus der Jugendzeit hat schon manchen mehr beglückt, als die herrlichste Komposition, wenn er jenes z. B. lange nicht gehört hat. Und manchem rauhen Menschen, der in einem fremd-sprachlichen Lande, plötzlich ein Lied aus seiner Jugendzeit hört, sind schon dabei die Thränen in die Augen getreten. In dieser kindlichen innerlichen Neigung der Anhänglichkeit beruht auch die Heimats- und Vaterlandsliebe. Es ist dies ein religiöser Zug im Kinderherzen. Jeder hat Augenblicke, da er an die Kindheit zurückdenkt, da drängt sich wohl auch jedem der Gedanke auf: O Paradies der Kindheit, der Mai im Leben, du bist dahin. Drum:

Lausch, wenn die Kinder plaudern,
Nicht mit dem Ohr allein,
Daß nicht zur Last dies werde
Und nicht zu müß'gem Schein.

Lausch du mit deinem Herzen,
So wird durch ihren Mund
Dir manche holde Weisheit,
Manch schönes Rätsel kund.

Und wahre solche Worte,
Heg sie in treuem Sinn,
Sie bleiben noch dein eigen,
Ist längst die Kindheit hin.

Kleine Chronik.

* **Ein viel verheirateter Abenteurer** ist der aus Deutschland stammende Baron Carl Ludwig von Veltheim, dessen Name wieder einmal in einem Londoner Ehescheidungsgericht auftaucht. Diesmal ist es eine Landsmännin, die der Geselle unglücklich gemacht hat, ein Fräulein Schiffer, das jetzt auf Lösuug ihrer Ehe klagte, nachdem es von der Existenz anderer Frauen Veltheims Kunde erlangt. Die Dame lernte Veltheim in Deutschland kennen. Er trat ihr gegenüber als südamerikanischer Konsul auf. Sie hatte gerade eine größere Erbschaft gemacht. Ihr Vater wollte die Verbindung mit Veltheim nicht zugeben. Fräulein Schiffer folgte aber diesem nach England und heiratete ihn dort. Das Paar lebte eine Weile in London und an der See, dann gelang es Veltheim, seiner Frau 30 000 Mk. abzulocken, und nun erklärte er, nach Amerika reisen zu müssen. Er begab sich nach Südafrika. Ehe er aber aus London verschwand, schloß er — es war 1897 — ein neues Ehebündnis mit einer Griechin aus dem Geschlecht der Maurocordato. Auch diese ließ er im Stich, was damals zu einer sensationellen Episode in London Gelegenheit gab. Es wurde nämlich in der Themse ein mit Stricken zusammengeschnürter Leichnam gefunden und Frau von Veltheim-Maurocordato rekognoszierte in dem toten Körper ihren Mann. Natürlich war es Veltheim nicht gewesen. Denn er tauchte nicht viel später in Transvaal auf, wo er eine neue Sensation erregte, indem er in das Bureau des Bankiers Wolf Joel in Johannesburg drang und diesen erschoß. Das Gericht sprach ihn später frei. Eine frühere Ehe hatte Veltheim in Westaustralien geschlossen, wo er 1886 eine Miß Ynarsley heiratete, die ebenfalls noch am Leben ist.

Gemeinnütziges.

† **„Krebsessen."** Auf den Speisekarten der besseren Restaurants liest man wieder die Randbemerkung: „hochfeine große Oderkrebse" oder „heute großes Krebsessen". Frisch zubereitete „Krebse bester Spezies sind allerdings ein Leckerbissen", doch ist es im Grunde genommen herzlich wenig, was der Flußkrebs an Nahrungsstoffen bietet; eigentlich nur Schwanz und Scheren, von deren Größe auch der Wert der Krebse abhängt. Den Magen aber darf man nicht aussauger, wie es so oft geschieht, schon aus dem Grunde, weil der Krebs ein Aasfresser ist; der Kopf aber enthält, wenigstens bei gewissen Arten, ein ziemlich scharfes Gift. Genießen darf man überhaupt nur frischgekochte Krebse, und dabei lebendig gekocht, was sich an einem sicheren Zeichen leicht erkennen läßt; ein lebendig gekochter hat den Schwanz krampfhaft zusammengerollt, andernfalls hängt letzterer schlaff herab. Feinschmecker beobachten noch die Vorsichtsmaßregel, daß sie dem Krebs die mittleren Flossen ausreißen lassen, um den Darm zu entfernen, eine Barbarei, die glücklicherweise nicht stark verbreitet ist. Aber auch ein gesunder, lebendig abgebrühter Krebs kann gefährlich werden, wenn man ihn bis zum nächsten Tage aufbewahrt; in dem gekochten Krebs bilden sich dann kleine Lebewesen, die dem menschlichen Organismus geradezu tödlich werden können. Die einfachste, sicherste und humanste Methode, Krebse zuzubereiten ist die, sie sorgfältig abzuspülen, in kochendes Wasser zu stürzen und mit Salz und Pfeffer eine Viertelstunde lang in einer offenen Kasserolle abzukochen; dann läßt man sie auf einem Sieb abtropfen, legt sie auf oder in ein flaches Gefäß und bestreut sie mit gehackter Petersilie.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 15. Mai 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch rot 772 Gr. 175 Mk.

Gerste: inländisch große 680 Gr. 125—126 Mk.

Hafer: inländischer 156—161 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: ruhig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 6,17½ Mk. inkl. Sack Gd.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 15. Mai.

Weizen 176—182 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel. Roggen, gesunde Qualität 148—152 Mk. — Gerste nach Qualität 120—125 Mk., gute Brauware 126—130 Mk. — Erbsen Futterware 145—158 Mk., Kochware 180 bis 185 Mk. — Hafer 140 bis 147 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 15. Mai. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Mai 29¾, per September 30½, per Dezember 31¼, per März 32. Umsatz 2000 Sack.

Hamburg, 15. Mai. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Mai 6,37½, per Juni 6,40, pr. August 6,57½, per Oktober 6,82½, per Dezember 6,97½, pr. März 7,20.

Hamburg, 15. Mai. Rüböl ruh., loko 55. Petroleum stetig. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 15. Mai. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,30—7,60. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,20—5,45. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,70. Brodraffinade I. ohne Faß 27,95. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,20. Gemahlene Mehlis mit Sack 27,70. Stimmung: —. Rohzucker I Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Mai 6,37½ Gd., 6,42½ Br., per Juni 6,40 Gd., 6,42½ Br., per August 6,55 bez., 6,60 Gd., per Okt.-Dez. 6,90 Gd., 6,95 Br., per Januar-März 7,12½ Gd., 7,17½ Br.

Köln, 15. Mai. Rüböl loko 58,00, per Oktober 56,00 Mk. —

Marga.

Roman von C. Crone.

31] (Nachdruck verboten.)

Dreizehntes Kapitel.

„Es ist etwas Wunderbares, Sie singen zu hören, Fräulein Marga", begann Graf Arco, als er am nächsten Tage den beiden Damen im Salon gegenüber saß. „Lieder, die früher, ohne einen Eindruck zu hinterlassen, an meinem Ohre vorübergeglitten, gewinnen durch Ihre Stimme und Vortragsweise eine Bedeutung, die ich nur als ergreifend bezeichnen kann."

„Ein mir sehr wertvolles Urteil", erwiderte Marga mit einem fröhlichen Aufblick; „denn ich liebe meine Kunst über alles und möchte das, was sie in der eigenen Brust wachruft, hehrer und schöner gestaltet, wiedergeben. Ich muß mich darin noch viel mehr vertiefen. In Stunden der Einkehr fühle ich, daß es leider allerlei Dinge giebt, die dem Entfalten der Kunst zu viel Raum in der Seele fortnehmen. — Alles, was dieses Wachsen beeinträchtigt, muß überwunden werden."

„Ehrgeizig?" fragte der junge Graf heiter.

„Nein", lachte Marga, „dazu fehlt mir gottlob jede Veranlagung."

„Wie heißen wohl die Dinge, die der Kunst weichen müssen?" fragte er in seltsam weichem Ton.

„Ein nicht geringes Gefallen an Träumerei, Hinneigung zu anderen Kunstrichtungen, wie Malerei, Dichtung und dergleichen. Das lenkt ab, nimmt viel Zeit in Anspruch und trägt nicht genug zum Wuchern mit dem eigenen Pfunde bei."

„Ich dachte Frohsinn, Freundschaft und was sonst einer jungen, empfänglichen Seele Bedürfnis ist, sollte über Bord geworfen werden. — Da hätte ich bei Zeiten Einspruch gethan."

„Das nicht. Ohne Freundlichkeit, ohne die Zuneigung derer, die ich lieb habe, kann ich nicht atmen. Was sollte ich ohne Onkel Pastor und Tante Ulla, ohne das Muhmchen und meine Fanny anfangen? Sie gehören alle in mein Leben hinein und sind Hüter meiner Kunst — nicht Zerstörer."

„Sonst hat niemand teil an Ihrem Interesse, Fräulein Marga?" fragte Graf Arco in demselben gedämpften Ton wie vorhin.

„O gewiß. Es giebt eine ganze Anzahl Menschen, die mich so sehr interessieren, daß ich sie sogar kennen lernen möchte. Wir „fahrendes Volk" müssen jedoch darin sehr zurückhaltend sein. Nicht überall sind wir gern gesehene Leute."

Ein aufleuchtender Blick traf das liebliche Mädchengesicht, aber ehe der junge Graf etwas erwidern konnte, fuhr Marga belustigt fort:

„Können Sie sich zum Beispiel vorstellen, Graf Ferrari, daß Frau Baronin von Dahlberg je den Wunsch hegen würde, Erika Hellis zu sehen?"

Er schüttelte stumm den Kopf.

Die Frage in betreff der Tante berührte ihn unangenehm.

„So denken viele", fuhr Marga unbefangen fort. „Fanny ist eine Ausnahme. Ihre groß angelegte Natur ist bereit, das für richtig Anerkannte zu thun, ohne die Folgen kleinlich abzuwägen, und die seltene Gabe eines unbestechlichen Urteils läßt sie das Gekünstelte und Minderwertige erkennen und vernichten, daß es nicht durch unberechtigtes Vordrängen das Gehaltvolle ersticke."

„Fanny hat in Ihnen einen beredten Anwalt, Fräulein Marga. Können Ihre Freunde immer auf solche Fürsprache rechnen, weiß ich jemand, der sich gern ohne Verzögerung in diesen Verband aufnehmen ließe."

Graf Arco beugte sich etwas vor. Er versuchte, Margas Blick aufzufangen und in der Stimme lag etwas, das der jungen Künstlerin eine leichte Blutwelle in die Wangen trieb, während der Kopf sich höher auf dem zierlichen Nacken hob.

Ob er diese Frage und in demselben Ton an seinesgleichen richten würde, oder war es nach seinen Begriffen erlaubt, anders mit einer Sängerin zu reden, als mit den Frauen seiner Sphäre?

Sie zwang die Lippen, das Beben zu unterdrücken.

„Wer sich in Wahrheit einer so treuen und lauteren Gesinnung rühmen kann, wie Fanny, den nehme ich gern und zu jeder Zeit in Schutz, ob er sich nun mein Freund nennt oder nicht. — Aber wir sind von der eigentlichen Richtung des Gesprächs ganz abgewichen", brach sie jäh ab und ein kühler Blick glitt über den Besucher hinweg. „Sie waren vorhin so liebenswürdig, Herr Graf, uns Mitteilungen aus Ihrem Leben zu versprechen. Gewiß bunte Mosaikbilder in schillernden Farben."

„Gestatten Sie, Fräulein Marga, soweit sind wir noch nicht", behauptete Graf Arco mit Entschiedenheit. „Nachher stehe ich mit solchen Berichten gern zu Diensten, sofern die Erlebnisse eines Menschen von Interesse sind, der kein Ziel, kein Streben im Leben hat, als sich möglichst wenig unter seinen Mitmenschen bemerkbar zu machen, und der nur durch seine Sammlungen mit der Natur in Verbindung steht, wie das Heim im Pfarrhause fast seine ganze Welt umschließt. Zuerst möchte ich von Ihnen hören, wann und wodurch sie mich erkannt haben. Ich bekenne, daß, wären Ritter Strange und Jungfer Else mir nicht zu Hilfe gekommen, ich kaum je die kleine Haidelerche in der Person Erika Hellis gesucht und gefunden."

„Ganz natürlich, Herr Graf, daß in der langen Zeit das Bild des Kindes auf der Haide Ihrem Gedächtnis entschwunden ist. Mir war der damalige Besuch wie eine Offenbarung aus einer Welt, die zu schauen ich noch nie Gelegenheit gehabt; um so schärfer prägte sich alles damit Verbundene den Sinnen ein. Dazu kommt, daß Sie sich nicht so sehr verändert haben."

„Meinen Sie, Fräulein Marga, daß noch Züge von Ihrem damaligen Pflegebefohlenen erkennbar sind?" unterbrach Graf Arco sie mit einer eigenartigen Betonung. „Dann kehrt vielleicht auch etwas von der rührenden Teilnahme zurück, die den kranken, fast hilflosen Knaben so wohlthuend berührte und deren Spuren ich jetzt ganz vermisse. Mir will es scheinen, als wehe ein kühler Wind zu mir herüber. Thut es Ihnen leid, mir die Freude bereitet zu haben, die Bekanntschaft zu erneuern, Marga?"

Die schönen Augen trugen ihm eine stumme Bitte vor und ein rührendes Lächeln legte sich um den Mund. Den Kopf neigend, sagte Marga zögernd:

„Nein — aber — die Eltern sind tot — Onkel Pastor fern — die Welt —"

„— Liebt es, das Strahlende zu schwärzen!" ergänzte Graf Arco den Satz und ergriff ihre beiden Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingstbesuch.

Humoreske von **E. Greiner.**

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten, das Fest des Lenzes und der Liebe, stand wieder einmal vor der Thür. Auf dem Buchendorfer Gutshofe roch es nach frischgebackenem Kuchen, ein Duft, der den geschäftigen Stall- und Küchenfeen weit lieblicher in die Nase stach, als der des weißen und blauen Flieders, der seine vollen Blütendolden weit über den Gartenzaun hereinhing.

Frau Hanna Reling, die rührige Gutsfrau, hantierte soeben mit dem Stubenmädchen noch droben in dem Fremdenzimmer, das einen Gast beherbergen sollte: den jungen Regierungsbauführer Hans Plesser, Frau Hannas Bruder, als drunten ein leichter Wagen auf den Hof rollte. Die Frau eilte an das Fenster. Wahrhaftig, da war der Erwartete schon! Aber wer mochte denn der andere sein, den ihr Gatte da mitbrachte? Wie sie die Treppe hinunterflog, um eben noch rechtzeitig unten anzukommen, als der Hausherr seine Gäste über die Schwelle nötigte!

„Hier, Schatz, hast Du ihn“, rief dieser seiner Gattin zu, dem Schwager einen liebreichen, aber nichtsdestoweniger recht fühlbaren Schlag auf die Schulter versetzend, „und hier,“ er deutete auf den Fremden, „rate, wen ich auf dem Bahnhofe aufgegriffen! Doktor Egon von Gundlach aus Berlin, neben dem ich in Keilhau die Schulbank gedrückt und in Halle mein Freiwilligenjahr abgedient. Nein, wie mich das unverhoffte Wiedersehen freut! Und da wollte der Mensch, als wenn Buchendorf auf der anderen Hemisphäre läge, uns schlank an der Nase vorbeifahren, um Pfingsten auf der Wartburg zu verleben. Aber daraus wird heute und morgen nichts, mein Junge; das alte Gemäuer, auf das Du es abgesehen, wird übermorgen auch noch stehen.“

„Aber Fritz, wie konnte ich wissen. — Gnädige Frau, wenn Ihnen der ungebetene Pfingstgast vielleicht recht ungelegen in das Haus geschneit kommt —.“

„Die Freunde meines Mannes sind auch die meinen,“ fiel die Hausfrau mit gewinnender Freundlichkeit ein. „Seien Sie auf Buchendorf herzlich willkommen, und möchte es Ihnen bei uns gefallen.“ Der Gast küßte mit weltmännischer Gewandtheit die ihm dargereichte volle weiße Hand.

„Das nenne ich Pfingstglück!“ scherzte er galant. „Zuerst dem alten Schul- und Waffengefährten unerwartet in die Arme gelaufen, dann von Frauenhuld begrüßt, und ein Dach zum Asyl, das einen von der Großstadtluft reduzierten Litteraten anmutet wie ein Platz in Vater Abrahams Schoß!“

Bald darauf saß die kleine Gesellschaft im Speisezimmer, der Hausherr mit seinem Freunde heitere Erinnerungen aus der gemeinsam verlebten Jugendzeit tauschend, der Regierungsbauführer mit der Schwester halblaut tuschelnd von dem, was dem hübschen jungen Manne heute besonders auf dem Herzen lag.

Da überbrachte das aufwartende Dienstmädchen ihrem Herrn eine Postkarte.

„Aha, von der lieben Kousine“, sagte dieser mit einem Blick auf die steifen Schriftzüge. „Wird abdepeschieren.“ „Liebe Buchenauer“, begann er laut vorzulesen, „Eure freundliche Einladung zu morgen mittag nehme ich unter der Voraussetzung an, daß H. welcher jedenfalls auch Euer Pfingstgast sein wird, aus unserem Kommen keine falschen Schlüsse zieht. Mit bestem Gruß Eure Kousine Lucinde“. „Na, Hans, da weißt Du es ja gleich. Ein verwünschter Dickhäuter, dieses Frauenzimmer!“ Und ärgerlich warf der Sprecher die Karte auf den Tisch.

„Die Herren beurlauben mich?“ fragte Frau Hanna, sich erhebend, „ich möchte doch mit der Köchin noch einiges besprechen. Hans, bitte, mein Schlüsselkörbchen!“ rief sie, nachdem sich die Thür bereits hinter ihr geschlossen, noch einmal zurück. Den Wink verstehend, sprang der Bruder dienstfertig auf.

„Welche Bewandtnis hat es mit Deinem Schwager und jener Kousine?“ fragte Gundlach, nachdem Hans das Zimmer verlassen, interessiert den Freund.

„Eine verdrehte alte Schraube ist sie,“ polterte dieser los, „die in ihrer Jugend beinahe einmal einen Baron gekriegt hätte, und die es sich in den Kopf gesetzt hat, ihre Nichte solle nun das Glück machen, das ihr selber durch die Maschen gerutscht ist. Daß der Hans ein prächtiger Mensch ist, etwas Tüchtiges gelernt und die Annie ebenso lieb hat wie diese ihn, ist der Alten tout égal. Ohne ein Wappenschild mit der zum mindesten fünfzackigen Krone thut sie es nun einmal nicht, damit sie sich vor ihrem Ende doch wenigstens noch in dem feudalen Glanz ihrer nächsten Angehörigen sonnen kann. Solch ein verschrobenes Weibsbild! Nun, ich will nicht meines Vaters Sohn sein, wenn das Mädel, so bildhübsch es auch ist, bei diesem Warten auf einen Prinzen oder Grafen schließlich nicht ebenso sitzen bleibt, wie die liebe Tante sitzen geblieben ist. Doch da fällt mir ein, Freund, Du selber bist ja so glücklich, die bedeutungsvollen drei Buchstaben vor Deinen werten Namen setzen zu können, also thue mir den Gefallen und mache morgen der Kleinen nicht etwa den Hof, denn die Alte gäbe sie Dir ja wohl gleich mit Kußhand, Hans aber wäre imstande, Dich vor die Klinge zu fordern, und auf Buchendorf ein Duell — pfui Deibel!“

Der andere lachte. „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein, in unseren Jahren ist einem hübschen Kinde gegenüber der Liebe Müh' umsonst. Aber was meinst Du, Fritz, wenn ich anstatt bei der Jungen, bei der Alten mein Heil versuchte?“ warf er leicht hin. „In solch' reiferes jungfräuliches Herz sieghaft eine Bresche zu schießen, dürfte mir vielleicht noch gelingen.“

Mit ganz verändertem Gesichtsausdruck schob der Gutsherr mit einem Ruck seinen Stuhl um einen Schritt rückwärts und schaute dem Sprecher groß in das Gesicht. „Mensch, Du denkst doch nicht etwa im Ernst an solch' einen Streich?“

Den Rest seiner Zigarre in den Aschenbecher werfend, sprang Gundlach lachend auf.

„Keine Bange, Freundchen, man kauft keine Katze im Sack! Vorläufig gedenke ich mich jetzt anstatt in Fräulein Lucindes in Morpheus Arme zu werfen und von einem hübschen Prinzeßchen zu träumen, welches ein fahrender Ritter aus der Gewalt eines bösen Drachen befreit.“

Kopfschüttelnd geleitete der Hausherr seinen Gast zur Thüre.

„Meinen schwersten Mastochsen will ich verwetten,“ sagte er, dem Freunde die Hand schüttelnd, „wenn Ihr Leute von der Feder nicht das närrischste Volk seid, das auf Gottes Erdboden umherwimmelt.“

* * *

Ein Pfingsttag, wie kein Maler ihn farbenprächtiger malen, kein Dichter ihn wonniger schildern kann, war in das Land gekommen. Das grünte, blühte und duftete in Gärten und Auen, das jubilierte, summte und surrte in den Lüften, und die jungen Menschenherzen träumten einen Frühling, noch weit köstlicher als den alljährlich in der Natur wiederkehrenden — den Liebesfrühling, der in gleicher Schöne nur einmal blüht.

Unter den weißstämmigen, mit dem lichtgrünen Lenzgewande geschmückten Buchen des großen Parkes, die dem Orte den Namen gegeben, wanderte in den ersten Nachmittagsstunden ein Paar. Aber in den Zügen des Mannes stand von dem Glücke jenes Liebesfrühlings wenig geschrieben, und auch seine Begleiterin hielt das blonde Haupt zu Boden geneigt, als vermöchte sie nicht in die helle Pfingstsonne zu sehen, die durch das noch undichte Blätterdach blitzte.

„Annie,“ unterbrach jetzt, seinen Schritt anhaltend, Hans Plessen das Schweigen, „wenn ich nur auf Deine unwandelbare Treue bauen kann, dann wird sicher alles noch gut werden. In einem Jahre bist Du mündig, und dann kann keiner Dir mehr verbieten, Herz und Hand zu geben, wem Du willst.“

Das Mädchen schüttelte trübe den Kopf „Es geht nicht, Hans. Du kannst keine Frau gebrauchen, die bettelarm zu Dir käme, ich aber, Du weißt es, bin ein Waisenkind, dem die Eltern nichts hinterlassen haben, und Tante Lucinde, wenn ich ohne ihre Zustimmung mich verheiraten wollte, würde mir voraussichtlich keinen Pfennig zur Aussteuer geben.“

„Närrchen, das laß Deine geringste Sorge sein,“ tröstete jener, „übers Jahr habe ich eine Anstellung, die es mir ermöglicht, selber einen Hausstand einzurichten, und mit welcher Freudigkeit würde ich das thun.“

„Auch dann, Hans, würde ich, wenn Tante bis dahin ihren Sinn nicht geändert, die Deine nicht werden können,“ unterbrach Annie ihn sanft. „Nach ihrer Art hat sie es doch stets gut mit mir gemeint, wie könnte ich ihr da mit Undank lohnen!“

„So bist Du entschlossen, Dein und mein Glück dem Eigensinn und der Unvernunft einer lieblosen launischen Person zu opfern?“ fragte der junge Mann finster.

„Wenn es sein muß — ja,“ entgegnete sie leise und sah mit feuchtem Blicke zu ihm empor. „Aber wir beide sind ja jung und können warten, und wer weiß —“

„Warten und immer wieder warten,“ fiel ihr Hans heftig in das Wort, indem er seine Hand hastig aus der des Mädchens befreite, „wenn Du mir auch heute wieder nichts anderes zu sagen hast, so verlange nicht, daß ich länger an Deine Liebe glaube!“

„Hans!“ Wie schmerzlich vorwurfsvoll das klang!

Währenddem hatte drin nach erquickendem Mittagsschläfchen Fräulein Lucinde die Augen aufgeschlagen. Befremdet sah sie sich im Zimmer um — es war leer. Wie sie empor schnellte und nichts Gutes ahnend zur Thüre hinausschoß!

„Weißt Du, wo Annie ist?“ fragte sie die im Flur ihr begegnende Hausfrau.

„Verzeih', die habe ich, während Du schliefst, hinten in den Park geschickt, um mir Waldmeister zu unserer Pfingstbowle zu holen,“ berichtete jene mit möglichster Unbefangenheit.

„So — so. Und Dein Herr Bruder?“

„Saß vorhin hier drinnen mit Herrn von Gundlach beim Schach.“

Im gleichen Moment trat der letztgenannte durch die bereits halb offene Thür.

„Wünschen Sie, daß ich Ihr Fräulein Nichte herbeihole?“ fragte er mit respektvoller Verbeugung, „oder wollen gnädiges Fräulein es selber thun? Dann gestatten Sie wohl, daß ich mich anschließe. Solch' eine Schachpartie ist wahrhaftig keine Erholung für ein stets arbeitendes Hirn. Aber wollen Gnädige nicht meinen Arm nehmen? O, Sie glauben nicht, wie wohl solch armem Großstädter die Maienluft dieses ländlichen kleinen Paradieses thut!“

Errötend wie ein junges Mädchen, hatte Lucinde den dargereichten Arm genommen, und bald darauf saß sie, den Zweck ihrer Promenade vergessend, Seite an Seite mit ihrem Begleiter auf dem Birkenbänkchen in der versteckten Epheugrotte. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.